

MÄDCHEN* UND JUNGE FRAUEN* NACH FLUCHT IN DER MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Dokumentation einer qualitativen Erhebung zu Bedarfen und zur Lebenssituation
von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht in NRW



Gefördert vom:

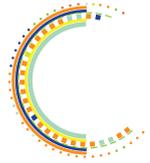
Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



LANDESGEMEINSCHAFT
MÄDCHENARBEIT IN NRW e.V.



Inhalt



1 Vorwort	3
2 Aktueller Forschungsstand zum Thema Mädchen* und junge Frauen* nach Flucht	5
3 Zum Vorgehen	7
4 Die Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* – Ergebnisse der Interviews und Fokusgruppen	11
4.1 Sprache und soziale Kontakte	11
4.2 Schule und Bildung	13
4.3 Familie und Wohnsituation	15
4.4 Freizeit und Freizeitgestaltung	16
4.5 Zugänge zu Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	17
5 Die Perspektive der Fachkräfte – Ergebnisse der Interviews und der Fokusgruppe aus der praktischen Arbeit	23
5.1 Angebote und Konzepte	23
5.2 Kooperation und Vernetzung	26
5.3 Schwierigkeiten und Herausforderungen	27
6 Diskriminierung	30
6.1 Diskriminierung, Rassismus und Intersektionalität – theoretische Einbettung	30
6.2 Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen*	32
6.3 Perspektive der Fachkräfte	34
6.3.1 Erfahrungen mit Diskriminierungen in der pädagogischen Arbeit	34
6.3.2 Rassismuskritische Konzepte in den Einrichtungen	38
7 Fazit	45
Literatur	48
Dank	51
Die LAG Mädchen*arbeit in NRW	51
Impressum	53

1

Vorwort

Über 1,6 Mio. Menschen haben zwischen 2015 und 2018 bei der »Bundesagentur für Migration und Flüchtlinge« einen Asylantrag gestellt. 2018 waren 74,1% der einen Asylantrag stellenden Personen jünger als 30 Jahre und fast die Hälfte dieser Anträge ging von Mädchen* und Frauen* aus (BAMF 2018). Über solche Daten hinaus ist jedoch bis jetzt kaum etwas über die Situation der Mädchen* und jungen Frauen* mit Fluchthintergrund erfasst und veröffentlicht worden.

Schon im Vorfeld des Projektes »Mädchen* und junge Frauen* nach Flucht in der Migrationsgesellschaft« wurde 2016, in Kooperation mit der Fachstelle Interkulturelle Mädchenarbeit NRW, der Facharbeitskreis »Mädchen* nach Flucht« gegründet. Hier wurde Raum für einen landesweiten fachlichen Austausch über die Situation der Zielgruppe der Mädchen* und als weiblich gelesenen Kinder und Jugendlichen nach Flucht sowie die Entwicklung von geeigneten Angeboten und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe angeboten. Auch hier wurde deutlich, dass es zu wenig Daten und Zahlen über die Lebenssituation von Mädchen* nach Flucht gibt, dass Zahlen nach Alter, Geschlecht und Herkunftsland nicht ausreichend erhoben werden und Informationen über die Wohnsituation und die Bleibeperspektive der Mädchen* in NRW fehlen. Informationen über Formen geschlechtsspezifischer Gewalt und Fluchtursachen liegen zwar teilweise durch die Arbeit des Facharbeitskreises »Mädchen* nach Flucht« und der Mädchenhäuser und -einrichtungen vor, gleichzeitig fehlen aber auch hier noch weitere Forschungen und damit belastbares Datenmaterial.

Die Erfahrungen in der Arbeit mit der Zielgruppe haben gezeigt, dass eine Vielzahl unter ihnen neben kriegsbedingten traumatisierenden Erfahrungen in ihrem Heimatland und auf der Flucht auch Erfahrungen von geschlechtsspezifischer und sexualisierter Gewalt machen. Zudem sehen sich die Mädchen* mit diskriminierenden Strukturen z.B. im Hinblick auf das Asyl- und Aufenthaltsrecht in Deutschland konfrontiert und müssen sich dementsprechend mit Unsicherheiten und der Ohnmacht in Bezug auf ihre Bleibeperspektiven auseinandersetzen.

In der pädagogischen Begleitung stellt sich nun die Aufgabe, Mädchen* nicht auf ihre Fluchterfahrung zu reduzieren und damit als »Opfer« zu markieren, sondern ihre Erfahrungshorizonte, Ressourcen, Perspektiven und Stärken in den Blick zu nehmen. Gleichzeitig müssen Fachkräfte mit der Tatsache umgehen, dass die Handlungsspielräume der Mädchen* im Hinblick auf Bildungs-, Berufs- und Lebensplanung, u.a. durch die sich ständig verändernde Asylgesetzgebung, der z.T. katastrophalen Wohn- und Unterbringungssituation der Mädchen* und das Bedrohungsszenario möglicher Abschiebung, deutlich eingeschränkt sind. Die Mädchen* und jungen Frauen* bekommen zudem mit, dass aktuell vermehrt rassistische und sexistische Diskurse die Debatte über Flucht, Migration und Asyl prägen.

In diesem Zusammenhang beinhaltet die Stärkung der Selbstbestimmung der Mädchen* unter anderem die Möglichkeit der Teilhabe an und den Zugang zu Freizeitangeboten und Bildung sowie eine Bildungs- und Berufsperspektive in Deutschland. Darüber hinaus brauchen sie machtreflektierte Räume, u.a. um die Erfahrungen mit rassistischen, sexistischen und weiteren Diskriminierungsverhältnissen auch beim Zugang zu Bildung, Wohnraum und Arbeit besprechen zu können. Dies melden verstärkt Fachkräfte, die mit der Zielgruppe arbeiten, zurück und formulieren vermehrt einen Bedarf nach Möglichkeiten, diskriminierende Denkmuster im Rahmen ihrer eigenen Struktur zu reflektieren.

Zur Bearbeitung der beschriebenen Themen und Problemfelder und zur Reflexion bestehender Konzepte und deren Weiterentwicklung wurde das Projekt »Mädchen* und junge Frauen* in der Migrationsgesellschaft« nach Flucht konzipiert und wird seit Ende 2017 in Kooperation mit der Fachstelle Interkulturelle Mädchen*arbeit NRW durchgeführt.

Zur Verbesserung der Datenlage hinsichtlich der Lebenslagen und Bedarfe von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht in der Migrationsgesellschaft ist die vorliegende Erhebung entstanden.

Das Sternchen () nach einer Kategorie, wie z.B. Mädchen*, soll auf die Konstruiertheit der Kategorie hinweisen. Das Sternchen soll verdeutlichen, dass hinter der Kategorie Mädchen* vielfältige Identitätswürfe stehen. Gemeint sind dann alle, die sich als Mädchen* definieren und auch von anderen als solche wahrgenommen werden möchten. Zugleich verwendet wird das Sternchen als Mittel der sprachlichen Darstellung aller Genderidentitäten (z.B. in Autor*innen), auch jener, die abseits des gesellschaftlich hierarchischen Zweigeschlechtersystems existieren, welches von der ausschließlichen Existenz von Frauen und Männern ausgeht.*

(Quelle: https://www.quixkollektiv.org/wp-content/uploads/2016/12/quix_web.pdf).

Im Folgenden wird zunächst der aktuelle Forschungsstand umrissen, hier werden Erhebungen und Forschungen zur Situation von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht vorgestellt (Kapitel 2). Bevor die Ergebnisse der Befragung besprochen werden, wird erläutert, wie die Interviews gestaltet wurden, wer befragt worden ist und welche Herausforderungen uns dabei begegnet sind (Kapitel 3). Kapitel 4 und 5 umfassen die Ergebnisse aus den Interviews mit der Zielgruppe und die Interviews mit den Fachkräften. Dem Thema Diskriminierung wird ein eigener Abschnitt (Kapitel 6) gewidmet (zur Begründung siehe Kapitel 3). Hier werden nach einer theoretischen Einordnung Diskriminierungserfahrungen, die Mädchen* nach Flucht machen, zunächst aus Perspektive der Mädchen* und anschließend aus Perspektive der Fachkräfte vorgestellt. In den Interviews mit den Fachkräften zeigt sich, dass bereits einige methodische und konzeptionelle Ansätze zur Erreichbarkeit der Zielgruppe und zum Umgang mit Rassismus entwickelt und umgesetzt worden sind. Diese werden in Kapitel 6.3.2 vorgestellt. Schließlich werden im Fazit die wichtigsten Ergebnisse festgehalten und die daraus gezogenen Erkenntnisse

für die Offene Kinder- und Jugendarbeit aus Perspektive der Mädchen*arbeit besprochen. Zuletzt möchten wir die Mädchen* zu Wort kommen lassen und beenden die Dokumentation mit O-Tönen, in denen Wünsche für die Zukunft geäußert werden.

Die hier vorliegende Auswertung der Ergebnisse der Bedarfserhebung dient als ein Beitrag zur fachbezogenen Reflexion von Praxis und Konzepten der Mädchen*arbeit und zur Weiterentwicklung derselben hin zu einer differenzreflektierten Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* in der Migrationsgesellschaft.

Eine gute Lektüre wünscht
das Team der LAG Mädchen*arbeit NRW

2 Aktueller Forschungsstand zum Thema Mädchen* und junge Frauen* nach Flucht

Unsere inhaltlichen Bezugspunkte für die Erhebungsergebnisse, die wir u.a. aus Materialien, Veröffentlichungen und Studien rund um das Thema Mädchen* und junge Frauen* nach Flucht beziehen, werden in diesem Kapitel skizziert.

Aus aktuellen Veröffentlichungen und Forschungen finden sich vielfältige Anmerkungen dazu, dass Erhebungen zu der Lebenssituation von Menschen nach Flucht lange Zeit ein randständiges Thema waren. Somit mangelt es trotz mittlerweile gestiegener Aufmerksamkeit an belastbaren empirischen Daten, die die Vielfalt der Lebenslagen adäquat abbilden könnten (Lüders 2016: 5). Auch hinsichtlich der Kinder- und Jugendhilfe bemängeln Pothmann und Kopp (2016: 7) die Lücke an empirischen Daten, da laut ihren Angaben über die Hälfte der nach Deutschland geflüchteten Menschen nicht älter als 25 Jahre sind. An anderen Stellen wird kritisiert, dass »[d]ie global verankerten strukturellen Machtverhältnisse, die Ursachen und Wirkungen geschlechtsspezifischer Diskriminierungen und Gewalterfahrungen sowie die besonderen Bedürfnisse und vielfältigen Lebenslagen von Frauen« (Thiel 2016: 6) hinter all den offiziellen Zahlen unberücksichtigt bzw. unsichtbar bleiben. Hieraus lässt sich ein Mangel und eine fehlende empirische Auseinandersetzung mit den Lebenswirklichkeiten von Mädchen* und jungen Frauen* lesen.

Jedoch gibt es auch vereinzelt Studien, Erhebungen und Veröffentlichungen, welche wichtige Aspekte zu den Lebenswirklichkeiten junger Menschen nach Flucht beleuchten, und damit auch Einblicke für die Zielgruppe Mädchen* und junge Frauen* bieten. Es konnte unter anderem aufgezeigt werden, dass der Aufenthaltsstatus auf die Lebenssituationen von jungen Menschen nach Flucht inklusive ihrer Familie einen drastischen Einfluss hat. In vielen Fällen ist der Aufenthaltsstatus unsicher oder nicht abschließend geklärt, dies hat Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen. Die UNICEF Studie (2017) »Kindheit im Wartezustand« untersucht die Situation von Kindern und Jugendlichen nach Flucht in Unterkünften für geflüchtete Menschen. Es wird festgestellt, dass die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen nach Flucht sehr heterogen ist und vom Zeitpunkt der Ankunft, vom Herkunftsland und der sogenannten Bleibeperspektive abhängt (UNICEF 2017: 8). Außerdem wird befürchtet, dass »sich die Lebenssituation geflüchteter Kinder und Jugendlicher weiter von den Vorgaben der universellen Kinderrechte entfernt« (ebd.: 58). Auch die Studie von World Vision Deutschland (2016) verdeutlicht, dass die Lebenssituation der Kinder nach Flucht geprägt ist von den heterogenen individuellen Biografien, dass es dennoch auch Gemeinsamkeiten in der aktuellen Lebenssituation in Deutschland gibt, welche geprägt sind von Fluchterfahrungen und asylrechtlichen Rahmenbedingungen. Die Rahmenbedingungen wie der Aufenthaltsstatus erschweren oder schränken sogar die Erreichbarkeit(en) und Zugänglichkeit(en) von Kinder- und Jugendhilfeleistungen ein (Pothmann/Kopp 2016: 10). Veröffentlichungen weisen drauf hin, dass sich zum Beispiel für den Bereich der Jugendsozialarbeit, Jugendliche mit Fluchterfahrungen noch weitgehend außerhalb der Angebotsstrukturen befinden (Klamm 2016: 4). Dies verdeutlicht, wie wichtig empirische Daten auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit sind, um die Zielgruppen besser zu erreichen und auf sie zugeschnittene Konzepte und Angebote zu entwickeln. Dementsprechend werden verstärkt von Einrichtungen der Jugendsozialarbeit niedrighschwellige Zugänge, die Weiterentwicklung aufsuchender Konzepte sowie geschlechterreflektierende Angebote gefordert.

Dabei wird die Notwendigkeit betont, die Zielgruppe Mädchen* und junge Frauen* sichtbar zu machen (Fähnlich/Käppler 2016: 12). Auf NRW bezogen bieten Berichte aus Einrichtungen der Offenen Kinder und Jugendarbeit (im Folgenden OKJA) und der Mädchen*arbeit wichtige Anknüpfungspunkte, wie etwa der Jahresbericht 2014/15 des »Mädchenhaus Bielefelds«, welcher über die Umsetzung der fluchtspezifischen Bedarfe der Mädchen im »Clearinghaus Porto Amal« berichtet (Hoffmann 2016: 10f). Auch die Veröffentlichung »Asylistan« stellt selbstartikulierte Erzählungen von Frauen zu ihrer Lebenssituation (»Frauen lernen gemeinsam Bonn e.V.«) vor. Sicherlich liegen aus der Praxis der Mädchen*arbeit sowie der OKJA weitere zahlreiche fachliche Erkenntnisse und Handlungsansätze vor, die jedoch in diesem Rahmen nicht alle mit abgebildet werden können. In diesem Zusammenhang wurden auch Aufsätze in der 2016 erschienenen Ausgabe der Zeitschrift »Betrifft Mädchen« mit dem Thema »Flucht. Punkte. Mädchen, junge Frauen und Flucht.« zur Kontextualisierung der Erhebungsergebnisse herangezogen. Einen weiteren wichtigen Bezugsrahmen stellt die Datenerhebung der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung dar, die mittels eines online-gestützten Verfahrens eine bundesweite Befragung von Einrichtungen der OKJA durchgeführt hat. Die Ergebnisse, die auch auf Angebote, Methoden und Inhalte der pädagogischen Arbeit eingehen, können zukünftig wichtige Ergänzungen bieten für die Auseinandersetzung der Erreichbarkeit(en) der Zielgruppe Mädchen* und junge Frauen* nach Flucht.

Für die Auswertung wurde ebenfalls die Studie der Antidiskriminierungsstelle (2016) herangezogen, die ein hohes Diskriminierungsrisiko für Menschen nach Flucht dokumentiert, sowie Lebensbereiche, in denen Diskriminierungen stattfinden und Merkmale, aufgrund derer Diskriminierungen verübt werden, ermittelt. Die Praxisstudie von ARIC e.V. ermöglicht Ergebnisse zu Diskriminierungsrisiken und -formen. Dort wird festgestellt, dass Menschen nach Flucht in NRW in allen Lebensbereichen und von unterschiedlichen Formen von Diskriminierung betroffen sind. Hierbei wird in geringem Umfang auch auf die intersektionale Diskriminierung, also die wechselseitige Beeinflussung von Diskriminierungsformen wie Rassismus und Sexismus eingegangen. Jedoch lässt sich auch während der Recherche zum Forschungsstand anmerken, dass die Geschlechterebene oftmals ausgeblendet wird in Erfassungen zu(r) Lebenswirklichkeit(en) von Menschen nach Flucht und auch Diskriminierungserfahrungen unzureichend intersektional mitgedacht werden. Eine wichtige Studie, die den alleinigen Fokus auf Frauen* nach Flucht hat ist die »Study on female refugees« (2017) mit ihren repräsentativen Ergebnissen, die Lebenssituationen, Erfahrungen und Bedürfnisse von geflüchteten Frauen* aus einer geschlechtsspezifischen Position beleuchtet. Die Studie erfasst Daten zur psychosozialen Gesamtsituation von geflüchteten Frauen* in Aufnahmeeinrichtungen.

Zusammenfassend verdeutlichen die oben beschriebenen Tatsachen eine Dringlichkeit in der Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Perspektiven von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht. Daran anknüpfend wurde die vorliegende Bedarfserhebung mit dem Ziel durchgeführt, zum einen selbstartikulierte Lebenswirklichkeiten und Bedarfe der Mädchen* und jungen Frauen* zu erheben und zum anderen deren Bedeutung und Einfluss für die Offene Kinder- und Jugendarbeit zu erfassen.

3 Zum Vorgehen

Die Beschreibung des Vorgehens, der Methodik der Erhebung und der Herausforderungen im Forschungsprozess stehen in diesem Kapitel im Fokus.

Die Erhebung der Bedarfe bestand zum einen aus leitfadengestützten Interviews und Fokusgruppen mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht in NRW, um zu gewährleisten,

dass sie selbst über ihre Lebenswirklichkeit berichten können. Zum anderen wurde die Perspektive der Fachkräfte mittels leitfadengestützter Interviews und einer Fokusgruppe erhoben, um ihre Erfahrungen in der Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht abzubilden. Diese qualitativen Erhebungen ermöglichen, die Perspektiven der Zielgruppe aufzuzeigen sowie Erfahrungen der Fachkräfte im Hinblick auf die Angebote und Konzepte in der OKJA zu analysieren. Hierbei handelt es sich um eine qualitative Erhebung, die Einblicke, Tendenzen und Aspekte thematisiert, aber nicht den Anspruch erhebt, die heterogenen Lebenswirklichkeiten, Bedarfe und Perspektiven von Mädchen* und jungen Frauen* mit Fluchterfahrungen repräsentativ abzubilden. Ein Schwerpunkt der Erhebung sind die Thematisierung der Diskriminierungserfahrungen der Mädchen*

Black, Person of Colo(u)r, People of Colo(u)r (BPoC)

Ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Die Bezeichnung ist in der Bürgerrechtsbewegung der USA entstanden und zielt auf die Vereinigung der unterschiedlichen Gruppen ab, die Rassismus erfahren, um so Kräfte zu bündeln und gemeinsam gegen rassistische Strukturen und Dynamiken zu stören.

(Quelle: <https://www.quixkollektiv.org/glossar/selbstbezeichnungen/>)

sowie der schwarzen Fachkräfte und Fachkräfte of Color und der pädagogische und politische Umgang damit in den Einrichtungen der Mädchen*arbeit. Ein Grund für diese Schwerpunktsetzung ist die Einschätzung vieler Fachkräfte, dass die Zielgruppe von einem erhöhten Diskriminierungsrisiko betroffen ist, was wie weiter oben beschrieben (vgl. Kapitel 2), durch einige Studien ebenfalls empirisch belegt wird. So berichten auch im Rahmen der vorliegenden Erhebung einige Mädchen*, junge Frauen* und auch Fachkräfte explizit von strukturellen und individuellen Rassismuserfahrungen, die durch andere Diskriminierungsverhältnisse wie Sexismuserfahrungen verstärkt bzw. in Wechselwirkung stehen. Fachliche Ansätze zum Umgang mit rassistischen Erfahrungen von Mädchen* und die dafür notwendigen Konzepte und Angebote werden in Teilen der Mädchen*arbeit und der (offenen) Kinder- und Jugendarbeit zwar schon länger diskutiert, aber in der konzeptionellen Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht aus unserer Sicht noch zu selten mitgedacht. Aus diesen Gründen ergab sich die Entscheidung, die erhobenen Ergebnisse, Erfahrungen und Einschätzungen aus einer rassistismuskritischen und intersektionalen Perspektive auszuwerten und für den Kontext der Mädchen*arbeit mit dem Hinweis auf Leerstellen und Handlungsoptionen aufzubereiten.

Positionierung der forschenden Personen

Geplant, organisiert und durchgeführt wurden die Erhebungen von der Projektkoordinatorin sowie zwei Honorarkräften mit fachlicher Unterstützung durch eine geschäftsführende Referentin* der LAG Mädchen*arbeit NRW. Die Positionierungen der an dieser Erhebung beteiligten Personen beinhalten schwarze, of color und kritisch weiße Perspektiven, alle positionieren sich im Wesentlichen als cis-Frauen, einige haben queere Perspektiven.

Unsere jeweiligen Positionierungen, Perspektiven und biografischen Erfahrungen haben Einfluss auf den gesamten Verlauf der Erhebung – von der Planung bis hin zur Auswertung –, wurden diskutiert und soweit möglich aus einer herrschaftskritischen Perspektive mitgedacht.

Die LAG Mädchen*arbeit im Allgemeinen versteht sich als geschlechter- und differenzreflektiert und arbeitet aus einem (queer)feministischen und diskriminierungskritischen Ansatz heraus. Dabei sieht sie sich in einem Entwicklungsprozess, der versucht, sich an den »Lebensrealitäten unterschiedlicher Mädchen* zu orientieren« und sich dabei mit »unterschiedlichen Machtzusammenhängen« auseinandersetzt, »die die Lebensbedingungen von Mädchen* und Pädagog*innen beeinflussen, u.a. Sexismus, Rassismus, Behinderung und Heteronormativität« (hierzu siehe auch die 2019 erschienene Handreichung: Mädchen*arbeit Reloaded). Aus eben dieser Perspektive wurde die Erhebung durchgeführt und ausgewertet.

Bedarferhebung aus der Perspektive von Mädchen* und jungen Frauen*

Zentral war die Erhebung der Bedarfe und der Lebenssituation aus Sicht von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht in NRW. Anhand von leitfadengestützten Interviews

wurden im Zeitraum von Februar bis Juli 2018 zehn Interviews mit der Zielgruppe Mädchen* und jungen Frauen* im Alter von 9–27 Jahren durchgeführt. Im Fokus der Interviews standen Interessen, Bedarfe und Wünsche der Mädchen* und jungen Frauen* sowie die Erfassung von Informationen zu ihrer Lebenswirklichkeit aus deren Perspektive. Der Leitfaden ermöglichte Erzählungen zur Lebenswirklichkeit der Zielgruppe, hierbei mitgedacht waren auch Diskriminierungserfahrungen. Um möglichst heterogene Perspektiven einzubeziehen, wurde versucht in der Auswahl der Interviewten die Einbindung in die Strukturen der OKJA, der Wohnort, das Alter sowie die Herkunftsstaaten mit zu berücksichtigen. Daraus ergibt sich folgendes Bild: Von den interviewten Mädchen* und jungen Frauen* sind vier nicht in den Strukturen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eingebunden, ein Mädchen* lebt im ländlichen Gebiet, ein Mädchen* nimmt Angebote einer koedukativen Einrichtung wahr. Die Mädchen* und jungen Frauen* leben zwischen zwei und fünf Jahren in Deutschland, als Herkunftsstaaten wurden Afghanistan, Irak, Kurdistan und Syrien genannt. Neun der Interviews wurden auf Deutsch geführt, eines auf Persisch. Eines der Mädchen* lebt mit einer unsicheren Bleibeperspektive (Duldung) und eine junge Frau* ist unbegleitet nach Deutschland gekommen. Die Interviews wurden mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse wurden die Interviews ausgewertet.

Schwarz, weiß

Schwarz und weiß sind nicht als biologische Eigenschaften zu verstehen, sondern bezeichnen politische und soziale Konstruktionen. Schwarz und weiß sind also keine Hautfarben von Menschen, sondern beschreiben ihre Position als diskriminierte oder privilegierte Menschen in einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft. Schwarz ist die emanzipatorische Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen. Um den Widerstandscharakter dieses Wortes zu betonen, wird das »S« großgeschrieben. Im Gegensatz zu Schwarz ist weiß keine Selbstbezeichnung (d.h. weiße Menschen haben nicht von sich aus begonnen sich aus einer herrschaftskritischen Reflexion heraus als weiße zu bezeichnen), sondern beschreibt eine dominante Position, die meist nicht benannt wird. Weißsein bedeutet, Privilegien und Macht zu besitzen, wie zum Beispiel, sich nicht mit Rassismus auseinandersetzen zu müssen. Um den Konstruktionscharakter zu verdeutlichen, wird weiß kursiv geschrieben.

(Quelle: <https://www.quixkollektiv.org/glossar/selbstbezeichnungen/>)

Zudem wurden zwei Gruppendiskussionen mit Fokusgruppen durchgeführt. Eine Fokusgruppe setzt sich aus Mädchen* in einer Einrichtung der Mädchen*arbeit zusammen.

Interview-Nr.	Herkunftsland	Alter	Wohnort	In Deutschland seit	
1	Iran/Afghanistan	16	Großstadt	2 Jahren	nimmt keine Angebote der OKJA wahr
2	Afghanistan	22	Großstadt	3 Jahren	nimmt keine Angebote der OKJA wahr
3	Syrien	22	Großstadt	4 Jahren	nimmt keine Angebote der OKJA wahr
4a	Syrien	14	städtische Region	2,5 Jahren	Mädchen*-Einrichtung
4b	Syrien	14	städtische Region	2,5 Jahren	Mädchen*-Einrichtung
5	Irak	11	ländliche Region	2,5 Jahren	Jugendzentrum
6	Irak	18	Großstadt	2 Jahren	Mädchen*-Einrichtung
7 (2 M*)	Syrien	13	städtische Region	1 Jahr u. 3 Jahren	Mädchen*-Einrichtung
8	Syrien	26	Großstadt	11 Monaten	nimmt keine Angebote der OKJA wahr
FG E-6 TN	verschiedene	19 bis 27	Großstadt	3 Mon. – 4 Jahren	Selbstorganisation
FG D-7 TN	verschiedene	9 bis 16	städtische Region	k.A.	Mädchen*-Einrichtung

Die andere Fokusgruppe mit Mädchen* und jungen Frauen* einer Selbstorganisation¹. Die Moderation wurde zu zweit durchgeführt und die Gruppendiskussion mit kreativen Methoden (Plakaten, Kollagen) umgesetzt. Es wurde jeweils ein Protokoll angefertigt, um die Ergebnisse festzuhalten, die in die Auswertung eingeflossen sind. Die Auswahl und Ansprache der Mädchen* und jungen Frauen* wurde durch ihrer eigene Positionierung als Mädchen* oder junge Frau* oder als der von der pädagogischen Fachkraft gelesenen Positionierung als Mädchen* und junge Frauen* bestimmt.

Erhebung der Perspektive der Fachkräfte

Die Perspektive der Fachkräfte wurde anhand sieben leitfadengestützter Interviews mit Fachkräften erhoben. Die Auswahl der Interviews stand im Kontext der bisherigen Erreichbarkeit und den Erfahrungen in der Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht, d.h. es wurden gezielt Fachkräfte aus Einrichtungen interviewt, die Mädchen* und junge Frauen* als Zielgruppe erreichen. Die Fachkräfte sind vorwiegend im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – im Besonderen der Mädchen*arbeit – tätig und aktiv in den Netzwerken der LAG Mädchen*arbeit. Des Weiteren wurde eine Fachkraft aus einem Beratungskontext für Migrantinnen*, sowie eine Fachkraft einer Einrichtung für queere Jugendliche interviewt. Im Fokus der Interviews standen Fragen zu Angeboten und Strukturen der Trägereinrichtungen und Fragen zu den Bedarfen der Zielgruppe. Darüber hinaus wurde gezielt nach fachlichen Ansätzen zum Umgang mit rassistischen Erfahrungen von Mädchen* und die dafür notwendigen Konzepte und Angebote gefragt. In der bereits beschriebenen Fokusgruppe diskutierten Fachkräfte in Kleingruppen gezielte Fragestellungen zu den Themen der Erreichbarkeit der Zielgruppe und rassistuskritischen Konzepten und stellten ihre Antworten im Plenum vor, welche neben einem Protokoll als Dokumentation der Fokusgruppe diente.

¹ Unter dem Begriff der Selbstorganisation verstehen wir eine Organisationsform von Menschen in einer Gruppe, um selbstbestimmt ihre politischen Forderungen stellen zu können.

Herausforderungen bei der Durchführung der Erhebung

Im Prozess der Planung der Erhebung wurde die bewusste Entscheidung getroffen, das Wort »Interview« nicht im Erstkontakt mit den interviewten Mädchen* und jungen Frauen* zu verwenden, um zu vermeiden, dass gewaltvolle Erfahrungen, die möglicherweise im Rahmen des Asylverfahrens² gemacht wurden, angetriggert werden. Es wurde auf das Wort »Gespräch« zurückgegriffen, gleichwohl wurden transparent die Ziele, der Ablauf und die Rahmenbedingungen vermittelt.

Die Kontaktaufnahme lief i.d.R. über Einrichtungen und Fachkräfte, die im Netzwerk der LAG Mädchen*arbeit eingebunden sind. Des Weiteren wurden Kontakte der Interviewerinnen* selbst genutzt. Die Kontaktaufnahme und die Einwilligungen zu den Interviews hat sich zum Teil als schwierig herausgestellt. So sind Perspektiven von unbegleiteten minderjährigen Mädchen*, Mädchen* unter neun Jahren sowie Perspektiven von schwarzen und queer positionierten Mädchen*, sowie Frauen* mit Kind(ern) in den Interviews unterrepräsentiert. Gründe für die Ablehnung der Teilnahme an den Interviews könnte eine nachvollziehbare Vorsicht gegenüber den Interviewerinnen* und der für die Interviewten unbekannt Organisation LAG Mädchen*arbeit NRW sein, die eventuell als eine weitere Einrichtung unter vielen gelesen wurde, die Informationen einholt. So erklärt sich vielleicht, warum unter den interviewten Mädchen* und junge Frauen* unserem Wissen nach keine queere Perspektive vertreten ist, trotz Kontakten zu Einrichtungen der queeren Jugendarbeit. Für zukünftige Erhebungen wäre es notwendig, gezielter über Zugangsbarrieren zur Zielgruppe, über Anspruchsmöglichkeiten und Schutzräume nachzudenken, um die Perspektiven und Bedarfe von queer positionierten Mädchen* und weiblich gelesenen Jugendlichen erheben zu können. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Kontaktaufnahme zur Zielgruppe sehr zeitaufwendig war und für eine breitere Erhebung mehr zeitliche und personelle Ressourcen notwendig wären.

In einigen wenigen Interviews der Mädchen* und jungen Frauen* waren Pädagog*innen mit anwesend, was sich als überwiegend hilfreich herausgestellt hat, da eine vertraute Bezugsperson an dem Gespräch teilgenommen hat. In einem Fall hat es allerdings dazu geführt, dass die Fachkraft eigene Fragen in das Gespräch mit eingebracht hat, die aus Perspektive der Interviewerin diskriminierende Zuschreibungen beinhaltet haben. Im Team wurde die Anwesenheit von vertrauten Bezugspersonen in den Interviews diskutiert und reflektiert sowie deren Beeinflussung der Interviewführung thematisiert.

Des Weiteren ist anzumerken, dass die meisten Interviews auf Deutsch geführt wurden, d.h. nicht in der Erstsprache der Mädchen* und jungen Frauen*. In der Planung für die Erhebung, sind Sprachmittlerinnen* mitgedacht worden. So bestand für die jeweiligen Interviews die Möglichkeit, eine Sprachmittlerin* anzufragen. Die Interviewten lehnten dies in den meisten Fällen ab und entschieden sich für Deutsch als Interviewsprache.

Anmerkungen zu der Darstellung der Ergebnisse

In der Dokumentation sind die Zitate für einen besseren Lesefluss an wenigen Stellen in ihrer Satzstellung verändert worden, beziehungsweise wurden Wörter hinzugefügt. Dies wurde mit eckigen Klammern kenntlich gemacht.

In den direkten Zitaten der Interviews wurde das Sternchen nur eingefügt, wenn es explizit mitgenannt wurde.

2 Die persönliche Anhörung innerhalb des Asylverfahrens, gilt als ein entscheidender Termin für den Verlauf eines Asylantrags. Hierfür wird oft der Begriff »Interview« von Antragstellenden und Organisationen, welche diese begleiten und unterstützen, verwendet.

4 Die Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* – Ergebnisse der Interviews und Fokusgruppen

In diesem Kapitel wird die Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht dargestellt, wie sie diese in den Interviews beschrieben haben, um Einblicke in die geäußerte Lebenswirklichkeit, den Bedarfen, Wünschen und Interessen zu bekommen.

Die Themen Schule, Bildung, Sprachförderung und Freund*innenschaften waren neben Diskriminierungserfahrungen diejenigen, die in den Gesprächen mit den Mädchen* den meisten Raum eingenommen haben. In Kapitel sechs werden gesondert die Diskriminierungserfahrungen beschrieben. Der Bedarf nach sicheren Räumen wurde in dem Zusammenhang mehrmals geäußert. Weitere Themen waren die Wohn- und die familiäre Situation, die Freizeitgestaltung und der Zugang zu Einrichtungen der OKJA. Zur besseren Übersicht sind die Themen im Folgenden in jeweilige Unterkapitel gegliedert. Sie sind jedoch eng miteinander verknüpft und stehen oft in Wechselwirkung zueinander. Zudem beschreibt das Kapitel aus Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* unterschiedliche Lebenswirklichkeiten, zugleich wird aber die Bedeutung der asylrechtlichen Rahmenbedingungen und deren Einfluss auf die Lebenswirklichkeiten deutlich. Bei der Benennung der Wünsche werden Ängste der Mädchen und jungen Frauen* geäußert, die in diesem Zusammenhang stehen:

»Für mich und meine Familie ist es sehr wichtig, dass wir bleiben dürfen. Dann kann man ohne Stress weiterleben.«

»Also ich will hier in Deutschland bleiben. Ich will nicht in meine Heimat zurückgehen oder so.«

4.1 Sprache und soziale Kontakte

Sprache, Verständigung und soziale Kontakte werden in den Interviews in enger Verknüpfung zueinander geäußert. Förderung in der deutschen Sprache zu erhalten, um kommunizieren zu können, sich »besser« ausdrücken und »mehr« verstehen zu können, sind wiederkehrende Formulierungen der Mädchen* und jungen Frauen* in den Interviews.

»Ich freue mich, besser Deutsch zu verstehen. [...] Und vielleicht mehr aus[zu]drücken.«

Die Bedeutung der Sprache für alltägliche Belange wird im folgenden Zitat deutlich:

»Und dieses Gefühl, [wenn] man zu irgendeiner Behörde geht oder [einen] Termin hat beim Arzt und nicht reden kann, [sich] nicht äußern kann, das fand ich total schwierig.«

Kostenlose Sprachkurse

Die Forderung nach kostenlosen Sprachkursen mit Kinderbetreuung wird explizit gestellt:

»So aus meiner Erfahrung und die Leute, die ich kenne. Für Mädchen finde ich, und junge Frauen natürlich, die Kinder haben, das wird gut sein, wenn es Sprachkurse gibt, [...] mit Betreuung für kleine Kinder [...]«... »Kostenlose Sprachkurse. Das fand ich toll.«

Sprachkurse stellen auch einen Raum dar, um in Kontakt zu kommen:

»Weil, wenn man einen Sprachkurs besucht, lernt man [...] auch Lehrer und Lehrerinnen [kennen]. Vielleicht auch andere Personen aus andere[n] Länder[n].«

Kontakt zu Gleichaltrigen

Sprache und Verständigung stehen dabei in engem Verhältnis zum Thema Freund*innen-schaften und soziale Kontakte. Im Rahmen eines Gruppeninterviews, das mit Mädchen* und jungen Frauen* einer Selbstorganisation geführt wurde, wird als einer der Gründe für den Besuch der Gruppe das Üben und Verbessern der deutschen Sprache genannt, ebenso wie das Aufbauen freundschaftlicher Beziehungen. Der Wunsch nach Kontakt zu Gleichaltrigen oder gleichgesinnten Menschen, nach neuen Freund*innenschaften und der Wunsch »auch deutsche Mädchen kennenzulernen und mit ihnen Freundschaften zu schließen« wird ebenfalls geäußert:

»Die Leute sind 25 Jahre alt, wenn sie nach Deutschland kommen. Sie können nicht gut sprechen oder sie verstehen nicht [die] Sprache [...] Sie wollen nicht so viel rausgehen [...]. [...] ich kenne viele afghanische Mädchen, immer [...] sagen [sie], wir können nicht sprechen, wir haben hier keine Freunde oder keine Freundin.«

Deutlich zeigt sich im oberen Zitat die Wahrnehmung des Zusammenhangs von Sprache und sozialen Kontakten sowie der Wunsch nach Kontakten zu anderen Menschen und das Schließen von Freund*innenschaften. Des Weiteren wird auch der Wunsch beschrieben, nicht einsam sein zu wollen.

»[...] wünsche ich für die nächste[n] Generationen, dass sie, [...] zum Beispiel besser als ich werden, schneller lernen. Mehrere Kontakte haben. [...] Einfach sich nicht einsam fühlen und nicht so immer Abstand halten. Einfach in Kontakt kommen.«

Der Ausdruck »Nicht auf Abstand gehalten werden« verweist auf Erfahrungen der Ausgrenzung hin. Sprache und das Gefühl, als fremd wahrgenommen zu werden stehen auch in einem anderen Interview in Zusammenhang: »weil, wenn man deutsch sprechen kann, ist man nicht mehr fremd.« Der Bedarf nach sozialen Kontakten wird formuliert, um »sich nicht einsam [zu] fühlen«. Einsam sein und Einsamkeit hat in einem der Interviews viel Platz eingenommen. Die Schwierigkeit des »in-den-Kontakt-Kommens« mit anderen Menschen wird auch mit der Position als Mädchen* verknüpft.

»Als [...] Mädchen finde ich [das] schwierig. Zum Beispiel, ich selber, wenn ich einfach in der Bahn bin und dann einer neben mir sitzt, kann ich nicht direkt in Kontakt kommen und [dies und das] fragen.«

Auf die Frage, welche offenen Angebote der OKJA und der Mädchen*arbeit in Anspruch genommen werden, wird geäußert, dass die Mädchen* diese nutzen, um neue Freund*innenschaften zu schließen und alte zu pflegen:

»Hier macht es irgendwie mehr Spaß. Weil, ich kann hier halt meine Freunde treffen, oder ich kann [neue] Freunde [kennen]lernen [...].«

Eine niedrigschwellige Kommstruktur in der Mädchen*arbeit kann also Räume schaffen, um soziale Kontakte zu ermöglichen. Die Ausgestaltung des Raumes wird im Folgenden beschrieben:

»Gemischt mit Deutschen, mit Flüchtlinge[n], ist ganz okay. Hauptsache, was Neues kennenlernen.«

Gleichzeitig wird aber die Bedeutung von Freund*innenschaften geäußert, welche die gleiche Sprache sprechen:

»Wenn ich mit meinen Freundinnen hier zusammensitze, sagen wir immer, wir müssen Freundinnen finden, die persisch sprechen.«

Auf die Bedeutung der Sprache in der Einrichtung und auf die Mehrsprachigkeit wird in Kapitel 4.4 näher eingegangen.

4.2 Schule und Bildung

Schule und (Aus-)Bildung sind immer wieder zentrale Themen in den Interviews. Dabei sind diese vor allem bei den älteren Befragten ab 15 Jahren eng verbunden mit dem Wunsch nach einer sicheren Zukunft und Unabhängigkeit.

»Dann will ich mich entwickeln. Die verschiedenen Fächer lernen, meine Zukunft aufbauen. Unabhängig werden.«

Die Interviewpartnerin* des oben dargestellten Zitats ist 15 Jahre alt und lebt mit der Familie im Duldungsstatus. Nach dem Interview kommt es zu einem Gespräch mit den Eltern. Hier wird schnell deutlich, dass trotz der unsicheren Bleibeperspektive die Bildung ihrer Kinder an höchster Stelle steht. Sie besucht gerade die Gesamtschule und thematisiert auch ihre Angst vor dem Eintritt in die neue Klasse:

»Weil ich die Schule gewechselt habe, muss ich noch mal ein Jahr in die Integrationsklasse. Ich habe ein bisschen Angst davor, wie es dann wird, wie die anderen auf mich reagieren werden.«

Unterstützung bei den Hausaufgaben und ein Ort, an dem schulische Belange angesprochen und behandelt werden können, spielen immer wieder eine Rolle, wenn in den Interviews danach gefragt wird, wie die Mädchen* ihre freie Zeit verbringen, was sie sich von den Einrichtungen wünschen, aber auch, wenn es um persönliche Wünsche geht. In diesem Zusammenhang werden auch der Bedarf an PCs und WLAN in der Einrichtung geäußert.

»Ich mache meine Hausaufgaben. [...] also ich muss [am] Computer lernen. [...] schnell schreiben.«

Das obige Zitat stammt von der 18-jährigen Besucherin* eines Mädchen*treffs in einer Großstadt in NRW. Sie möchte gerne Förderung im Fach Mathematik erhalten, da sie durch die lange Zeit der Flucht und durch den frühzeitigen Schulabbruch Defizite in ihren

Unterstützung
bei den
Hausaufgaben

Bedarf nach Förderung in Englisch

Kenntnissen sieht (dies sei ihr auch von ihrem Mathe-Lehrer* so vermittelt worden). Da sie in die zehnte Klasse versetzt werden und im Anschluss an die Schule eine Ausbildung zur Krankenpfleger*in machen möchte, ist es ihr ein großes Anliegen, die Noten in der Schule zu verbessern. Der Wunsch der Versetzung in eine Regelklasse hat aber auch andere Gründe:

»Ich will gern mit [den] deutsche[n] Schüler[n zur Schule] gehen. [Bis] Jetzt [hat das] nicht geklappt.«

Die Betonung »mit deutschen Schülern« deutet darauf hin, dass es eine differenzierte Wahrnehmung gibt, Teil der Regelklasse und Teil der Integrationsklasse zu sein. Schon der Begriff »Regelklasse« ist hierbei kritisch zu hinterfragen, da damit eine Norm gesetzt wird und somit die »Integrationsklasse« als Gegenüber nicht der Norm entspricht.

Im Rahmen der Fokusgruppe mit Stammbesucherinnen* eines Treffs, die zwischen 9 und 17 Jahre alt sind, wird darüber hinaus der Bedarf nach Förderung in Englisch geäußert. Die Tatsache, dass es wenig bis keine zielgruppengerechte Angebote zum Nachholen von Englischkenntnissen gibt, kann als eine Form institutioneller Diskriminierung (hierzu mehr in Kapitel 6) gelesen werden. Insofern, als das Englischkenntnisse in der BRD zum Teil bereits im Kindergarten vermittelt werden, spätestens aber mit Beginn der Grundschule. Somit gehen weiterführende Schulen und auch Universitäten davon aus, dass Englischkenntnisse vorhanden sind und setzen dies als Bildungsnorm. In einem Gespräch mit einer Studierenden wird deutlich, dass auf kostenpflichtige Englischkurse außerhalb der Universität zurückgegriffen werden musste, da es keine kostenlosen Englischanfänger*innenkurse an der Universität gab.

Im geschützten Rahmen schwimmen gehen

In mehreren Interviews geht es darum, im geschützten Rahmen schwimmen zu gehen, bei diesem Lernprozess von Vertrauenspersonen begleitet zu werden, eventuell Einzelunterricht zu erhalten oder mit den Mädchen* und Fachkräften der Einrichtung gemeinsam ins Schwimmbad zu gehen. Als Grund hierfür erwähnen die Mädchen*, dass sie sich auf den Schwimmunterricht in der Schule vorbereiten möchten und sich u.a. dafür schämen, nicht schwimmen zu können oder vor Jungen* im Badeanzug gesehen zu werden:

»Ja, ich mag es sehr, schwimmen zu gehen, aber ich schäme mich ein bisschen, nicht ein bisschen, ich schäme mich sehr.«

Hierin kann auch mit einer geschlechterreflektierenden Perspektive die Angst vor sexualisierten Blicken auf den Körper gelesen werden.

Die Schule bestimmt den Tagesablauf der Schüler*innen und regelt damit, wie viel Zeit für den Besuch von Einrichtungen der OKJA und Mädchen*arbeit übrigbleibt:

»Es hängt von meiner Schule ab. Weil ich hab mehr Schule und solche Sachen. Deswegen, immer, wenn ich Freizeit habe, komme ich hier gerne hin. Ja.«

»Nur dienstags, manchmal. So nach der Schule komme ich hier her, wenn das offen ist. Also ich habe hier immer AG mit der OGS und dienstags kriegen wir immer wenig Hausaufgaben. Deswegen komme ich hier her.«

Mehr freie Zeit

Dabei wird auch der Wunsch nach mehr freier Zeit nach der Schule geäußert (»Dass ich mehrere Tage, also noch mehr Zeit habe«). Weil die Schule einen erheblichen Einfluss auf die Freizeitaktivitäten von Mädchen* und jungen Frauen* hat, ist es für die Angebotsgestaltung im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wesentlich, die Bedarfe an Förderungen und zeitliche Aspekte mitzudenken.

Aber auch der spätere Berufswunsch und das Arbeiten spielt eine bedeutende Rolle und wird in den Aussagen der Mädchen* und jungen Frauen* immer wieder erwähnt (»Ich wünsche... Erst mal eine Arbeit, einen Job zu haben.«). Arbeiten zu gehen wird aus ganz verschiedenen Gründen als Wunsch für die Zukunft oder als Bedürfnis genannt, darunter etwa »unabhängig« oder finanziell gut aufgestellt zu sein. Zu arbeiten wird aber auch damit verknüpft, in Kontakt zu anderen Menschen zu kommen:

»Aus meiner Erfahrung, so persönlich, Arbeit war für mich ein wichtige[r Ort für] Kontakt[e]. Mit Mitarbeiter[n], mit [dem] Arbeitgeber, mit den Kunden und so weiter und so fort. Da hatte ich richtig viele Kontakte.«

4.3 Familie und Wohnsituation

Die interviewten Mädchen* wohnen größtenteils mit ihren Familien (von einem bis zu 6 Geschwistern) auf engem Raum zusammen. Teilweise helfen sie im Haushalt und bei der Versorgung der Geschwisterkinder mit.

»Und danach nach Hause. [Solange] meine Mutter etwas [hat]. Manchmal helfe [ich] meine[r] Mutter, Kuchen [zu backen] oder so. Wir sind 9 Personen. So viel Arbeit. Ja«

In einem Interview zeigt sich auch, dass Mädchen* und junge Frauen* manchmal die Rolle als Sprachmittlung für Familienangehörige einnehmen (müssen).

»Und Elterntermine. [...] Weil meine Eltern nicht so gut Deutsch können. Da [war] ich immer dabei. Manchmal bin ich auch bei Bekannten oder Freunden, Nachbarn, die, die Hilfe brauchen, versuche, alles zu erledigen. Und das mache ich auch sehr gerne.«

Die Eingebundenheit der Mädchen* und jungen Frauen* in Hausarbeit und Unterstützung von Familienangehörigen, was wiederum aus einer geschlechterreflektierenden Perspektive kritisch betrachtet werden kann, hat Einfluss auf die Freizeit und deren Gestaltung.

Bei einem Gespräch in einer der Fokusgruppen stellt sich heraus, dass eines der Mädchen*, das 12 Jahre alt ist, keine Bücher mehr mit nach Hause nimmt, weil sie sie aus räumlichen Gründen zu Hause nicht verstauen kann und es vorgekommen ist, dass ihre jüngeren Geschwister mit den Büchern spielen und sie dabei beschädigen. Eine andere Interviewpartnerin* wohnt mit ihren Eltern und ihrem Bruder in einem zum Heim umfunktionierten Hotel auf zwei Hotelzimmern verteilt. Für die 15-Jährige gibt es hier keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen.

Eine der älteren Interviewpartnerinnen* (26 Jahre) ist ohne ihre Eltern nach Deutschland gekommen und hat 10 Monate lang ein Zimmer mit ihrem Bruder in einer Männer*-WG geteilt. Hierbei wird auch die Geschlechterebene in Bezug auf Privatsphäre thematisiert. Der Bedarf nach Privatsphäre in einer männlich* dominierten Wohnsituation wird deutlich formuliert.

»Das war schwer für mich. Ich habe vorher mit meinem Bruder in einem Zimmer gewohnt. Auch [eine] WG, [eine] Männer-WG. [...] Es war für mich keine Privatsphäre. Ich konnte [...] nichts machen. Du kannst nicht in Ruhe lernen, Bücher lesen oder so, Film gucken. Ja, es war alles schwer.«

Beratung

Die Wohnungssuche gestaltete sich als schwierig und langwierig, dabei war sie wegen des Hijabs auch rassistischen Äußerungen ausgesetzt:

»Er hat gesagt, »wir wollen keinen Extremische... [...] Wir wollen kein Problem hier, keinen Streit [...] und so«. [...] ich glaube, [wegen dem] Kopftuch und so. Danach hat [er] gesagt, »oh, Muslime sind hier willkommen, versteh das nicht... [falsch]«.«

Gefehlt habe es ihr dabei an Unterstützung. Auf die Frage, was ihr bei der Wohnungssuche geholfen hätte, sagt sie:

»Natürlich eine Beratung. [...] Erst mal [habe] ich [eine] Katastrophen-Nachricht geschickt zu[m] Vermieter. [...] Auch, wenn ich eine WG gesucht habe. Danach habe ich meine[m] Bruder [die] Nachricht [vor-]gelesen. Und [es] wa[r] eine Katastrophe. [...] Du musst auch mehr persönliche Sachen sagen, wenn du eine WG suchst. Ich wusste das nicht. Ich dachte, WG oder Wohnung [ist] gleich. [...] Also diese Beratung brauchte ich. Und... Wo kann man [eine] finden, was kann man machen? Auch zum Beispiel diese schlechte Erinnerung, die ich erzählt habe, das konnte ich vermeiden.«

Eigener Wohnraum

Zeit für sich alleine

Bezüge zur Familie und Wohnsituation werden in allen Interviews geäußert. Dabei kann die Wohnsituation auch mit dem Thema Familie verknüpft sein, nämlich dann, wenn Mädchen* und junge Frauen* mit ihrer Familie gemeinsam in Deutschland ankommen und zusammenwohnen. Es wurden Bedarfe nach eigenen Räumen und eigenem Wohnraum geäußert sowie von Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche berichtet. Bei den minderjährigen Mädchen* geht es vor allem darum, unabhängig von der Familie Zeit verbringen zu können oder auch mal Zeit für sich alleine zu haben. Die Eingebundenheit in die Familie und deren unterschiedliche Auswirkung auf Unterstützung im Haushalt bis hin zur Überwindung sprachlicher Barrieren sind wiederkehrende Themen und müssen auch aus einer geschlechterreflektierenden Perspektive betrachtet werden.

4.4 Freizeit und Freizeitgestaltung

Die Freizeitgestaltung der Mädchen* und jungen Frauen* wird wie bereits oben beschrieben bestimmt durch die Rahmenbedingungen der Schule, der Eingebundenheit in die Familie und der Wohnsituation sowie durch asylrechtliche Rahmenbedingungen. So finden sich unterschiedlichste Gestaltungen und Aktivitäten der Freizeit:

»Ich mag Bücher, Romane. Handy, einfach im Internet rumhängen. Wenn das Wetter gut ist, schicke ich meiner Freundin eine Nachricht, dass wir uns irgendwo treffen. [...] Manchmal gehen wir auch mit der Familie aus. Oder ich verabrede mich auch manchmal mit meinem Bruder.«

Ihre freie Zeit verbringen die Mädchen* zumeist mit der Familie. Oft sind sie zu Hause, beschäftigen sich im eigenen Zimmer, oder sie gehen ins Stadtzentrum, spazieren, besuchen Einrichtungen, gehen in die Kirche. Sie lesen, treffen Freund*innen, sitzen am Handy, malen, surfen im Internet, lesen Anime-Bücher, nähen, schauen Filme, gehen eislaufen oder Inline-Skaten, machen Slime, gucken Youtube-Videos, gehen gerne ins Kino, besuchen Tanzkurse, spielen Basketball usw. Zu ihren Freizeitaktivitäten zählen einige auch, dass sie Nachbar*innen, Freund*innen und ihre Familie unterstützen. Einige beklagen, dass sie durch Schule, Hausaufgaben, Nachhilfe und Lernen kaum freie Zeit hätten.

Die Bedeutung der Angebote der OKJA werden hierbei auch benannt:

»Aber zum Beispiel wie freitagnachmittags. Dann komme ich immer hier [in die Einrichtung] hin. Ich hab sehr viel Spaß daran. Und ich mach das gerne. Ich komme hier gerne, sehr gerne. Hier macht es irgendwie mehr Spaß. Weil, ich kann hier halt meine Freunde treffen, oder ich kann meine Freunde lernen oder man kann halt was Neues machen. Es ist so immer abwechslungsreich. Und das mag ich daran.«

»Weil, halt für meine Familie, wir sind ja hier geflüchtet. Und wir können halt nicht in andere Länder reisen oder so. Ich finde halt wichtig, wenn es solche Sachen gibt zum Beispiel wie Mädchentreff. Da verbringe ich meine freie Zeit. Ist besser als zu Hause.«

Die asylrechtlichen Rahmenbedingungen, welche es nicht ermöglichen in andere Länder zu reisen, haben dabei Einfluss auf den Besuch der Einrichtung und der Gestaltung der Freizeitaktivitäten. Im nachfolgenden Kapitel findet sich eine genauere Betrachtung der Zugänge zu den Einrichtungen der OKJA.

4.5 Zugänge zu Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Erreichbarkeit(en)

Die Erreichbarkeit von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht ist für die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von zentraler Bedeutung.

Einige der interviewten Mädchen* haben keinen Zugang zu Einrichtungen der OKJA oder zu Beratungsstellen, da sie entweder zu große Strecken zurücklegen müssten, um diese zu erreichen oder sie gar nicht erst mobil sind. Die Familien können sich teilweise nicht für alle Kinder Tickets für den Nahverkehr leisten. Dies passiert vor allem dann, wenn die Kinder keine Schüler*innen-Tickets haben oder die Familien sich kein Auto leisten können bzw. der Führerschein nicht anerkannt worden ist. Oft fehlt es auch an finanziellen Mitteln, um Sprach- und andere Bildungsangebote wahrzunehmen:

»Ich habe drei Schwestern, sie wollen auch hier hinkommen. [...] Sie wollen jeden Tag kommen. Aber sie können nicht, weil die haben kein Ticket.«

»[E]s gibt auch einen anderen Ort, der nur für Mädchen ist. [...] Eine meiner Freundinnen hat mir vorgeschlagen, da hinzugehen, aber das war wieder so weit weg. Deswegen konnte ich nicht hin [...] Ich bin alleine und mag nicht weite Strecken alleine fahren.«

Der Zugang ist auch dann nicht gewährleistet, wenn Öffnungszeiten sich mit dem Schulbesuch überschneiden:

»Es gab einen Kurs nur für Frauen, 2 Stunden montags, in dem wir mit Holz gearbeitet haben. Aber nachdem ich die Schule gewechselt habe, war es erstens zu weit weg und zweitens haben die Stunden nicht gepasst.«

Tickets für den Nahverkehr

Öffnungszeiten

Kontakt zu den Eltern

»Ich finde gut, wenn [die Einrichtung] am Samstag auch [geöffnet ist]. Weil, da bin ich auch manchmal alleine zu Hause. Da gehe ich auch raus, mit meiner Familie oder so. Aber mit Freunden [finde ich es] besser. [...] Samstag wäre auch gut, wenn es geöffnet ist und andere Tage.«

Neben der Mobilität spielt der Kontakt zu den Eltern der Mädchen* eine ausschlaggebende Rolle im Zugang zur Einrichtung:

»Frauen oder Mädchen [können] nicht so einfach [in] Urlaub gehen oder so alleine. Ich glaube, die Eltern, die neu nach Deutschland gekommen [sind], denken so auch hier.«

»Meine Mutter ist [her]gekommen. Und sie hat so geguckt. [...] [Mitarbeiter*in] und so haben gesagt, sie kann [her]komm[en]. Und wir haben meiner Mutter [Bescheid gesagt] [...] Also einmal gucken. [Einrichtung] ist so und so. [Als] meine Mutter [her]gekommen [ist], hat [sie gesagt]: »[Die] Mädchen machen Hausaufgaben, [lernen] bisschen Deutsch und das ist gut für euch.«

Beziehung zwischen den Fachkräften und den Mädchen*

In dem letzten Zitat wird deutlich, dass die Zustimmung der Mutter von Bedeutung für den Besuch der Einrichtung ist.

Des Weiteren spielt die Beziehung zwischen den Fachkräften und den Mädchen* eine besonders große Rolle für die Erreichbarkeit:

»[...] ich finde, hier im Mädchentreff passen [sie] sehr gut auf. Und die sind auch sehr vorsichtig und so. Und freundlich. Deswegen komme ich auch gerne. Weil zum Beispiel [Fachkraft] oder so, die sind sehr freundlich zu mir. Und, ja, das mag ich sehr an denen.«

Einrichtungen sind Treffpunkte

Die Einrichtungen sind Treffpunkte der Mädchen* und so verbreiten sich die Infos auch über die mündliche Weitergabe und die Werbung von Freund*innen: »Sie hat erzählt, es gibt [das] Mädchenzentrum und so. Dann hab ich gesagt, okay, wir kommen.« Zugänge finden sich also auch über Freund*innenschaften und Bekannte. Diejenigen Interviewten, die keine Einrichtungen kennen, wünschen sich eine gezieltere Ansprache durch die Einrichtungen der OKJA, damit die Mädchen* und jungen Frauen* von den Angeboten etwas mitbekommen.

Gezieltere Ansprache

»Und ich glaube, Flüchtlinge kennen diese Gruppe [nicht]... Ich glaube, die Organisation [...] muss Reklame [machen]. Und sich vorstellen: »Wir haben so ein Programm«. Und so...«

Obwohl der Bedarf an Angeboten und Räumen in Einrichtungen der OKJA groß ist, gestaltet sich der Zugang zu Mädchen*einrichtungen durch begrenzte Öffnungszeiten, Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel oder andere Hindernisse (welche geprägt sind durch Rahmenbedingungen des Asylrechts, wie Wohnsituation, sogenannter »Bleibeperspektive« etc.) oft als schwierig. Vertrauensarbeit, Beziehungsarbeit und Elternarbeit zeigen sich als wichtige Aspekte für die Erreichbarkeit(en) der Mädchen* und jungen Frauen*.

Geschützte Räume – Empowerment-Räume

Wenige Einrichtungen der OKJA bieten geschützte Räume für Kinder und Jugendliche of Color, für Mädchen* oder Menschen, die eine Flucht- oder Migrationsgeschichte haben und die von Diskriminierungen betroffen sind.

Dass dies ein Bedarf der Besucher*innen von Einrichtungen der OKJA ist, wird in den Interviews häufig thematisiert. In dem Gruppeninterview mit Stammesbesucher*innen einer Mädchen*einrichtung und in mehreren Einzelinterviews wird klar geäußert, dass Jungen* im Treff nicht erwünscht seien und dass die Mädchen* den Mädchen*treff gar nicht erst besuchen würden, wenn er für Jungen* zugänglich wäre.

»Wenn Jungs [her]kommen... Ich mag [keine] Junge[n]. Ich will nur Mädchen.«

»Ich mag keine Jungs, ich hasse das.«

»Ich spiele eher mit Mädchen. Es macht halt mehr Spaß. Aber die [Jungs] können auch gerne zu uns kommen. Wenn es sein muss, dann. Aber ich spiele gerne mit Mädchen, macht [mir] mehr Spaß.«

»Manche Jungs gingen mit ihren Freunden [zum Jugendzentrum] hin, weil das ein Ort war, wo sie zusammensitzen konnten und sich beschäftigen konnten. Aber ich persönlich gehe dort nicht hin, weil es dort nichts gibt, was für Mädchen interessant sein könnte.«

Gleichzeitig gibt es auch Stimmen von Mädchen*, die keinen Bedarf an geschlechts-homogenen Räumen sehen:

»Es ist eigentlich besser gemischt, weil sozusagen, Mädchen zicken immer. Und Jungs ärgern auch manchmal, aber es ist schön. Weil nicht nur Mädchen, die rumzicken oder Jungs, die ärgern – Wenn es gemischt ist, ist das besser.«

»Ist egal. Es gab ein paar Mädchen, die haben gesagt, nee, keine Jungs. Wenn Jungs kommen, komm ich nicht. Aber es ist unterschiedlich.«

Die Zitate zeigen die unterschiedlichen Bedarfe an Mädchen*räumen und verdeutlichen die Bedeutung von Entscheidungsmöglichkeit, innerhalb derer den Mädchen* die Wahl gegeben wird, sich für oder gegen einen Raum zu entscheiden. Ein Mädchen*raum kann ein Mädchen*treff bzw. eine Mädchen*einrichtung sein, oder ein Tag innerhalb einer koedukativen Einrichtung, in der die Besucherinnen* den Tag bestimmen bzw. ihnen ein Raum zur Verfügung gestellt wird.

Der Freund*innen- und Bekanntenkreis der Mädchen* und Frauen* besteht überwiegend aus Personen, die sich entweder aus dem Herkunftsland kennen oder der über Verwandte oder durch den Besuch von Schule oder Sprachkursen entstand. Einige Freund*innenschaften sind auch während der Flucht oder in den Unterkünften entstanden. Der Bedarf, sich mit Menschen zu vernetzen und Räume für Freund*innenschaften mit Kindern und Jugendlichen zu schaffen, die die gleiche Sprache sprechen und/oder ähnliches erlebt haben, wird auch darüber hinaus genannt. In diesem Zusammenhang wird auch der Wunsch nach Räumen geäußert, in denen sich in der Herkunftssprache unterhalten werden kann.

»Die meisten [Freundinnen] sind wie wir, also wie ich. Sie sind gerade erst nach Deutschland gekommen. Manche können nicht viel Deutsch sprechen, aber man versteht, was sie sagen, was sie sagen wollen.«

»Als ich hier nach Deutschland kam, [...] hat meine Cousine gezeigt, da gegenüber wohnt eine syrische Familie. Ich kenne sie gar nicht. Aber ich hatte einfach ein gutes Gefühl gehabt. Ja, [ich] bin nicht einsam. In diesem Gebiet wohnen noch mehrere Leute, die meine Sprache sprechen. Das fand ich... Einfach so ein Gefühl [...]. Ich kenne die gar nicht, wir sind gar nicht in Kontakt. Aber das war [...] vom Gefühl her gut, hat gut getan.«

»Ich meine so, wenn die einfach in diesem Raum oder Treffpunkt sind, dass sie sich wohlfühlen. Und nicht fremd fühlen. So meine ich. Dass sie sich so... [...] nicht einsam fühlen. Dass sie einfach klar mitkommen. Obwohl die die Sprache vielleicht nicht so gut können, aber trotzdem fühlen sie sich nicht so einsam.«

»Also ich kann ja leider dienstags nicht kommen, aber ich mag es immer dienstags. Weil da sind Mädchen [...], die aus Syrien kommen, wie ich. Und dann können wir so spielen.«

Diese O-Töne machen deutlich, dass die Wertschätzung und ein Angebot an Mehrsprachigkeit bei der Gestaltung von geschützten Räumen in der Einrichtung zentrale Rollen spielen. In den Interviews wird vielfach der Bedarf geäußert, sich frei zu entscheiden, in welcher Sprache in der Einrichtung gesprochen wird. Welche Rolle das Untersagen des Sprechens in der Herkunftssprache der Mädchen* spielen kann, wird deutlich, als eine der Interviewpartner*innen erzählt, dass sie in ihrem Herkunftsland Diskriminierungserfahrungen in Bezug auf ihre* Erstsprache gemacht hat. Einrichtungen, die eine Mehrsprachigkeit unterbinden, kommen so dem Bedarf der Mädchen* und jungen Frauen nicht nach.

Im folgenden Zitat wird deutlich, dass der Wunsch besteht, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben oder in ähnlichen Positionen sind. Ein geschützter Raum kann die Möglichkeit bieten, Identifikationsfiguren und/oder Vertrauenspersonen zu finden, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

»Ich habe in eine[m] kleine[n] Verein ehrenamtlich gearbeitet [...]. Wenn man sagt, ein Mädchen ist alleine hier oder neu hier. Und man [kennt] eine andere Person aus ihrem Land, dann zeige ich das: »Da gibt es eine Person aus deine[m] Land, vielleicht kennst du sie von früher, vielleicht kennst du sie gar nicht«. Nur zeigen, dass so viele hier sind, sie ist nicht alleine. Zeigen, dass, wenn sie irgendeine Hilfe braucht, ist man für sie da. [...] Zum Beispiel [...] ein Mädchen, [das] 18 Jahre oder 17 Jahre ist. Dann sage ich: »Ja, als ich 18 Jahre war, [habe] ich so und so gemacht, das war falsch, bitte mach das nicht. So ist [das] richtig, so ist [es] besser, wenn du das machst. Erst lernen, ein[e] Ausbildung machen oder studieren. Einen Job finden«. Ich erzähle auch [von] meinen Fehlern. Natürlich, jede Person entscheidet ja selber, ob das falsch oder richtig ist. Aber ich erzähle allen, »das war mein Fehler. Wenn ihr einfach eine Möglichkeit habt, verbessert euer Leben«. Und da[s], finde ich, [ist] eine Motivation. Wenn jemand mir zeigt, da sind die verschiedene[n] Wege, aber da[s] ist [der] einfachste und [der] schnellste...«

Das oben Aufgezeigte verstärkt die Bedeutung von Empowermenträumen in der Mädchen*arbeit, aber auch die Rolle von Fachkräften oder Peers, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie die Zielgruppe. In diesem Beispiel hat sich eine Peer-to-Peer-Situation entwickelt, in der die Interviewte ihre Erfahrungen an eine jüngere Person weitergibt. Sie weiß, wie im obigen Zitat deutlich wird, um den augenscheinlichen Bedarf nach Austausch und nach Kontakt zu Menschen aus dem Herkunftsland und um die Hoffnungen und Lebenserwartungen der Mädchen*, sich (weiter) zu bilden und arbeiten zu gehen. In vor Rassismus und Sexismus geschützten Räumen können sich die Mädchen* so gemeinsam über ihre Erfahrungen austauschen, sich motivieren oder gegenseitig beraten, ohne sich erklären oder Zuschreibungen befürchten zu müssen.

Angebotsbedarfe an die Einrichtungen der OKJA

Für einige Mädchen* und jungen Frauen* steht das Thema Beratung und Unterstützung stärker im Vordergrund. Sie wünschen sich Orte, an denen die Möglichkeit zur Vernetzung und zur gegenseitigen Unterstützung angeboten wird. Im Gruppeninterview mit jungen Frauen* zwischen 18 und 27 Jahren, (Mitgliedern einer Selbstorganisation), heißt es, der Verein habe sich neben der politischen Arbeit zu einem Netzwerk entwickelt, in dem die Teilnehmenden sich gegenseitig beraten und unterstützen würden.

So fordert die Situation nach der Ankunft in Deutschland oft zusätzliche Begleitung und Beratung bei der Bewältigung alltagsrelevanter Aufgaben. Der Bedarf an Unterstützung bei Behördengängen oder Arztbesuchen, beim Ausfüllen von Anträgen und Dokumenten und bei der Wohnungssuche wird in den Interviews geäußert:

»Ganz wichtige Sache, [bei der] ich immer noch bis jetzt Schwierigkeiten habe, [ist es,] Anträge aus[zu]füllen. Probleme bei Behörden, Dokumente. [...] Die sind so anspruchsvoll [...] geschrieben, [Sätze], die man nicht verstehen kann. Wenn jemand natürlich alles liest und erklärt: ›Das ist so und so und in diesem Fall macht man so...‹ Das finde ich toll. Das ist eine super Hilfe. [...] Und finde ich Unterstützungen bei Behörden und Ärzten [...] ganz wichtig. Persönlich. Weil, wenn jemand krank ist und [sich] nicht äußern kann, und nicht erzählen kann ›seit wann bin ich krank? Wo tut [es] weh genau?‹ Woher soll der Arzt wissen, was er machen [soll] überhaupt? Das finde ich wichtig.« (i3)

Für einige Einrichtungen der Mädchen*arbeit hatte der Bedarf an Beratungsangeboten zur Folge, eigene Beratungsangebote in das Konzept zu integrieren und an Vernetzungsstrukturen mit anderen Organisationen und Institutionen zu arbeiten (siehe hierzu ausführlicher auch Kapitel 5.1).

Was den Bedarf an Freizeitangeboten in Einrichtungen der OKJA angeht, fallen die Antworten sehr individuell aus. Sie werden im Folgenden stichpunktartig dargestellt:

- ☞ Dass in der Einrichtung Mittagessen angeboten wird, spielt für viele der interviewten Mädchen* eine wichtige Rolle.
- ☞ Einige wünschen sich (weiterhin), im Rahmen der Angebote der OKJA an Tanzkursen (z.B. Hiphop oder Shuffle-dance) teilzunehmen.
- ☞ Tagesausflüge, Ferienprojekte und Museumsbesuche sind besonders beliebt:

»Jedes Jahr gehen wir zum Beispiel zu dem Movie-Park, das macht richtig Spaß und wir machen immer Ausflüge. Und wir machen in den Ferien Betreuungen, und das ist voll schön.«

Beratung und
Unterstützung

Freizeit-
angebote

- Folgende Wünsche an die Einrichtungen werden außerdem formuliert: Bei schönem Wetter picknicken gehen, mit der Einrichtung schwimmen gehen, Billard spielen, mit Holz arbeiten, Armbänder machen, abhängen, Karten spielen, Gruppenspiele. Bedarf an gemeinsamem Spielen mit anderen Menschen, Spielraum, Projektstage, basteln für zu Hause, Ausflüge; Ferienbetreuung, PCs, Musik, Kino, Fußball, Malen, Klavierunterricht, Mathenachhilfe, Slime machen, (mit dem Handy) spielen, kochen, etc.

Die individuellen Bedürfnisse und Interessen an Angeboten spiegeln die Verschiedenheit der einzelnen Mädchen* wider und auch deren heterogene Interessen und Lebenswirklichkeiten.

Über die genannten Bedarfe hinaus wurden in dem Gruppeninterview mit jungen Frauen* aus einer Selbstorganisation für Jugendliche mit Fluchtgeschichte Räume gefordert, in denen Mädchen* und Frauen* nach Flucht in Kenntnis über die eigenen Rechte gesetzt würden, in denen ihnen die Möglichkeit gegeben werde, diese in der Öffentlichkeit einzufordern und für sie kämpfen zu können.

Bedarfe Mädchen* und junge Frauen*

- Mehr deutsche Sprachkenntnisse
- Kostenlose Sprachkurse mit Kinderbetreuung
- Förderung von Englischkenntnissen
- Räume und Orte, um neue soziale Kontakte und Freund*innenschaften aufzubauen
- Schule gut zu bestehen/in Regelklasse eingestuft zu werden
- Geschützte Räume/Empowermenträume
- Mehr freie Zeit
- Orte, um sich zurückzuziehen
- Beratungsangebote
- Kommunikationsmöglichkeiten in der Erstsprache (vor allem auch in Einrichtungen)
- Bezugsperson(en) in Einrichtungen
- Interessen ausleben zu können
- Arbeiten gehen/Zukunft frei gestalten
- Peer-to-Peer Unterstützung
- Identifikationsfiguren/personen in Einrichtungen

5 Die Perspektive der Fachkräfte – Ergebnisse der Interviews und der Fokusgruppe aus der praktischen Arbeit

In den folgenden Kapiteln werden Angebote und Konzepte, die die Einrichtungen in der Arbeit mit Mädchen* nach Flucht entwickelt und die wir in den Interviews mit den Fachkräften erhoben haben, vorgestellt. Für die Entwicklung dieser Konzepte und Angebote haben sich Vernetzungsarbeit und Kooperationen immer wieder als hilfreich erwiesen. In den Gesprächen mit den Fachkräften werden aber auch Hürden und Probleme in der Entwicklung und Umsetzung neuer Konzepte thematisiert. In Kapitel 6.3 finden sich methodische und konzeptionelle Ansätze zu Erreichbarkeiten der Zielgruppe Mädchen* und junge Frauen* aus einer rassismuskritischen Perspektive.

5.1 Angebote und Konzepte

Eines der zentralen Themen in den Gesprächen mit den Fachkräften waren die Angebote der Einrichtungen. Welche haben sich in der Arbeit mit Mädchen* nach Flucht bewährt und welche neuen Konzepte haben sie entwickelt? Dabei ging es auf der einen Seite darum, wie Aufsuchende Arbeit gestaltet ist, auf der anderen Seite darum, herauszufinden, welche Bedürfnisse die Mädchen* nach Flucht in den Einrichtungen äußern und was sie in ihrer Freizeit gerne unternehmen. Dabei hat sich herausgestellt, dass neben Freizeitangeboten besonders Bedarfe in der Unterstützung in schulischen, sprachlichen und behördlichen Angelegenheiten geäußert werden.

Niedrigschwellige Angebote

In den Einrichtungen werden Freizeitangebote überwiegend niedrigschwellig und offen gestaltet: Bastel- und Nähprojekte, Sportangebote wie Selbstbehauptung, Bewegungsspiele und Tanzen sowie gemeinsame Kochangebote ermöglichen einen niedrigschwelligen Zugang. In den Ferien werden Ferienprogramme und damit einhergehend Ausflüge angeboten (Besuch im Movie Park, Erkunden anderer Städte, Fahrten nach Hamburg oder Berlin). Den Mädchen* wird aber auch Zeit für sich gegeben, für die Freund*innen und fürs Handy. Dabei möchten die Fachkräfte auf die Wünsche der Mädchen* eingehen:

»Offen sein, vertrauenerweckend, sagen, okay, wie kann ich dir helfen, wie kann ich dich unterstützen?«

»Wir sind auch gerade am Anfang, dabei, so darüber nachzudenken, ob die Struktur, die wir hier für die Mädchen haben, ob die noch zu der Lebenswelt der Mädchen gerade passt. [...] Wir haben offene Angebote zwischen 14 und 17 Uhr. Viele sind länger in der Schule. Oder es gibt jetzt neuerdings nachmittags noch Türkischunterricht. Da müssen wir gerade schauen, ob [sich] an den Strukturen was ändern müsste. Aber da sind wir ganz am Anfang.«

Aufsuchende Arbeit und Begleitung

Einige Einrichtungen thematisieren die Schwierigkeit, Mädchen* und junge Frauen* mit Fluchterfahrungen zu erreichen. Dementsprechend versuchen sie verstärkt über Konzepte der Aufsuchenden Arbeit Kontakte herzustellen, Vertrauen aufzubauen und für ihre Angebote zu werben. Die Fachkräfte besuchen die Landesunterkünfte, Sammelunterkünfte und Heime, bieten Angebote vor Ort an oder holen die Mädchen* ab und bringen sie nachmittags wieder zurück (siehe dazu auch Kapitel 5.2). Hierbei wird besonders Wert daraufgelegt, mit den Eltern in Kontakt zu kommen und eine Vertrauensbasis zu schaffen.

»Man kann [...] nicht einfach in eine Unterkunft reingehen und sagen, ich hol mal die Mädchen ab. Ich meine, da spielt ja auch viel mit, was man in der Flucht für Erlebnisse [gemacht] hat [...]. Viele Eltern möchten dann auch nicht einfach so die Kinder abgeben. [...] Die [Fachkraft] hat sich dann bei der Leitung von dieser Unterkunft vorgestellt. Und hat dann auch Einverständniserklärungen von den Eltern z.B. mitgenommen, dass sie die Mädchen mitnehmen darf und dann auch sicher wieder nach Hause bringt.«

Persönliches Kennenlernen ermöglicht Vertrauen, aber auch Wissen um die Einrichtung und deren Angebote und hat somit Einfluss auf die Erreichbarkeit. Aufsuchende Arbeit wird auch in Kooperationen mit Schulen geleistet, um Angebote innerhalb der Schulräumlichkeiten stattfinden zu lassen und z.B. regelmäßig stattfindende Näh-Workshops anzubieten. Im Rahmen der Mädchen*arbeit, die innerhalb der Räume von Landesunterkünften stattfindet, wird ganz besonders darauf geachtet, die Angebote möglichst offen und flexibel zu gestalten. Eine der interviewten Fachkräfte, die Mädchen*arbeit auch in Heimen und Unterkünften leistet, erzählt im folgenden Zitat von einem ihrer Projekte:

»Wir haben viel mit Musik gemacht. Wir haben gebastelt. Also wo ein Mädchen auch mal zwischendurch rausgehen konnte, ohne die Verbindung zu verlieren. [...] das finde ich wichtig, dass keine so tiefen Prozesse in den Gruppen dann stattfinden, weil die Gruppe sehr fragil ist. [...] da [...] ging es wirklich darum, den Mädchen für eine bestimmte Zeit in der Woche einen Raum zu schaffen, wo sie da sein konnten.«

Elternarbeit

In einigen Einrichtungen werden zu den Ausflügen die Mütter* und jüngeren Geschwister (also auch die Brüder*) eingeladen. In einer Einrichtung wird gezielt das Gespräch zu den Vätern* gesucht und in einigen der interviewten Einrichtungen ist Vertrauensarbeit mit den Eltern inzwischen fester Bestandteil des Einrichtungskonzepts:

»[...] dann geben wir auch die Möglichkeit, dass die Begleitung von den Eltern auch stattfinden kann. Um noch mal an dieser Stelle Vertrauen aufbauen zu können.«

Für die älteren Besucher*innen und Mütter* gibt es Angebote wie ein offenes Café oder Frauen*frühstück. So wird in einigen Einrichtungen der Kontakt zu den Frauen*/Müttern*/Eltern ausgeweitet, um auch so die Mädchen* zu erreichen:

»Manchmal ist das so, dass Mädchen hier zu uns zuerst ankommen, bestimmte Angebote wahrnehmen, und somit dann die Mutter hier ins Haus zu speziellen Angeboten holen. Aber wir haben auch natürlich den Fall andersrum. Dass Mütter hier zuerst angekommen sind, [...] hier die Räumlichkeiten, das Haus

kennengelernt haben, uns noch mal als Ansprechpartnerinnen wahrgenommen haben, und danach ihre Kinder noch mal hierhin gebracht haben.«

Bedürfnisse und Bedarfe der Mädchen* (Sprachförderung, Bildung und Beratung)

In den interviewten Mädchen*-Einrichtungen wird versucht, die Angebote und Konzepte nach der Lebenswirklichkeit und den Bedarfen der Mädchen* auszurichten. So werden die Mädchen neben freizeitpädagogischen Angeboten z.B. in schulischen Angelegenheiten und beim Erlernen der deutschen Sprache unterstützt. Dies geschieht durch zusätzlichen Sprachunterricht, zum Beispiel an Wochenenden, Angeboten zum Lesen und Schreiben und durch Hausaufgabenbetreuung.

»Wir haben jetzt mit einem Kurs angefangen, mit Mädchen, die nicht lesen können. [...] Die haben keine Schule besucht. Die haben [in der] 5. oder 6. Klasse angefangen. Die konnten gar nichts lesen und schreiben.«

Neben der Unterstützung in Schulangelegenheiten und Sprachförderung beobachten die Einrichtungen einen hohen Bedarf an Beratung (vgl. Kapitel 4.5).

»[...] dass viele immer noch in der gleichen Situation sind und auch einfach der Bedarf so hoch ist nach Beratung. Wie bekomme ich eine Wohnung? Was ist mit meinem Asylverfahren, was jetzt irgendwie aufgrund einer Klage schon seit anderthalb Jahren läuft? Wie kann ich mit der und der Situation umgehen, wo ich so feststecke?«

»Dann waren ja dann plötzlich Themen am Platz, mit denen wir sonst eigentlich wenig zu tun haben. Kamen aber dann auch andere Sachen auf. Ich musste dann Beratungen organisieren, weil es eine HIV-Infektionen gab. Oder es kam [...] das Thema [...] Genitalverstümmelung [...] dann noch mal auf. [...] Wir hätten immer sagen können: »Nee, jetzt, das geht zu weit«. Aber wir haben gesagt: »Gut, wir gucken zumindest, dass [...] Netzwerke funktionieren. Und dass das hier ankommen kann.«

Eine Einrichtung hat hierfür regelmäßig stattfindende Beratungsangebote für die Mädchen* eingerichtet. Dabei geht es um Themen wie Unterstützung bei der Ausbildungs- und Praktikumssuche, aber auch um Schwangerschaftskonfliktberatung und um Zwangsehe, in einer anderen überwiegend um asylrechtliche Fragen und Angelegenheiten zur Wohnsituation. Einige Einrichtungen bieten Beratungen nur für Mädchen* und junge Frauen* an, andere sehen sich als Anlaufstelle für die gesamte Familie:

»Es kommen noch die Männer von unsere[n] Frauen. Und Väter von unseren Mädchen. Wenn die etwas brauchen. Die kommen her, klingeln: »Kannst du jemand[en], eine deutsche Familie, [zu] uns schicken? Jeden Tag können die [zu] uns kommen, dann lernen wir Deutsch.«

Da gezielt die Expertise der Mädchen*einrichtungen abgebildet werden sollte, bieten alle der interviewten Einrichtungen und Beratungsstellen bis auf eine ausschließlich geschlechtshomogene Angebote und Räume für Mädchen* an. Es wird Wert daraufgelegt, geschlechterspezifische Angebote und Lobbyarbeit für Mädchen* zu leisten, ihnen Räume zu bieten, die auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind und die sie aktiv mitgestalten können. In einigen interviewten Einrichtungen werden darüber hinaus auch geschützte Angebote für Mädchen* nach Flucht entwickelt, um Empowermenträume anbieten zu können.

Beratungsarbeit

Mädchen*arbeit

Die Fachkräfte nehmen wahr,

»dass viele Mädchen und junge Frauen, welche zusammen mit ihrer Familie in der BRD angekommen sind, ja auch familiär sehr eingebunden sind. Sie können sich die Räume und auch die Zeiträume nicht schaffen, wie viele Jungs und Männer, um einfach ihren privaten Bedürfnissen nachzugehen.«

Dass die Mädchen* sehr viel Freizeit zu Hause und mit der Familie verbringen, ist auch in den Interviews mit den Mädchen* aufgefallen (siehe Kapitel 4). Hierbei ist anzumerken, dass die interviewten Mädchen* und jungen Frauen* fast ausschließlich gemeinsam mit ihren Familien geflüchtet sind und dass die Perspektiven von unbegleiteten Mädchen* und jungen Frauen* hierbei unterschiedlich sein können.

5.2 Kooperation und Vernetzung

Um Mädchen* mit Fluchtstatus oder Fluchtgeschichte besser zu erreichen und in den Angeboten stärker auf ihre Bedarfe eingehen zu können, versuchen einige der interviewten Einrichtungen sich breit zu vernetzen: Mit den Schulen und Unterkünften in der Umgebung, aber auch mit Beratungsstellen und Organisationen.

In einer Einrichtung ist es vor allem die Kooperation mit Schulen, die neue Projekte und Angebote möglich macht und die Hemmschwelle, an Angeboten teilzunehmen verringert. Die Besucher*innenzahl ist seitdem gestiegen:

»Meine anderen Kolleg*innen sind durch die Sprachklassen gegangen, haben Werbung gemacht. [...] Und darüber haben wir wirklich den Kontakt zu ganz vielen Mädchen bekommen. Die dann auch aus anderen Stadtteilen wirklich hier ankommen. [...] das ist schon das Vielversprechendste eigentlich, wie wir Mädchen erreichen. [...] Manchmal sind es Schulsozialarbeiter*innen, die sagen, [...] »können wir da mal gemeinsam etwas machen? Oder wir gehen auf Schulen zu und sagen: Hier sind unsere Projekte, unsere Schwerpunkte. Und wir möchten gerne in Kooperation etwas entwickeln. An einigen Schulen sind das auch Personen aus [der] Leitungsebene, [zu denen] wir den Kontakt haben. Und die uns dann noch mal bestimmte Veranstaltungen, oder Termine, Infotermine an Schulen ermöglichen.«

Andere Einrichtungen erreichen die Mädchen* durch Kooperationen mit Unterkünften. Eine hat eine Stelle eigens für Aufsuchende Arbeit eingerichtet. Die Fachkraft besucht, nachdem sie sich bei der Leitung vorgestellt hat, die Unterkünfte regelmäßig. Sie holt die Mädchen* nach Absprache mit den Eltern ab und bringt sie am Abend wieder zurück. Da sie mehrere Sprachen spricht, kann sie sich mit einigen Familien in der Herkunftssprache verständigen und Vertrauen aufbauen (vgl. Kapitel 5.1).

Eine andere Einrichtung steht in enger Kooperation mit einer Beratungsstelle, um so die Besucher*innen bei ihren* Anliegen adäquat und individuell unterstützen zu können:

»Um sich zu beraten, oder um einfach Unterstützung [zu] bekommen. Für schulische, berufliche Fragen und so weiter. Alle Angebote ergänzen sich natürlich gegenseitig. [...] Wir arbeiten sehr, sehr, sehr intensiv zusammen.«

Auch die Vernetzung mit anderen Einrichtungen der OKJA oder mit Organisationen ist immer wieder Thema, um sich über Erfahrungen und Angebotsstrukturen auszutauschen, aber auch, um politische Haltung zu vermitteln und politisch zusammenzuarbeiten. Dabei betont eine Fachkraft*, dass es wichtig sei, Vernetzungen immer wieder zu reflektieren und auch neu aufzubauen:

»Also nicht nur Vernetzung in die [...] weißen deutschen Organisationen, sondern: Wie ist unsere Vernetzung in Richtung Migrantenselbstorganisation? Richtung Jugendmigrationsdienst. Also, wie haben wir da unsere Verbindung und welche Verbindung[en] müssen wir aufbauen? [...] diese Vernetzungsstrukturen sind ungeheuer wichtig. Viel Arbeit vor Ort, und ganz wichtig ist die Vernetzung vor Ort.«

5.3 Schwierigkeiten und Herausforderungen

Im Rahmen der Interviews haben wir nach Schwierigkeiten und Herausforderungen in der Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht gefragt. In Antwort darauf heißt es oft, dass ein hoher Bedarf an finanziellen Mitteln bestehe, insbesondere aber an einer Regelfinanzierung, die es erlaube, die in den Projekten erarbeiteten Methoden und Erkenntnisse in die Strukturen der Einrichtung mit einzuflechten. Andere Aspekte sind die fehlende Vernetzung auf behördlicher Ebene, Verhinderungen der Erreichbarkeit von Mädchen* mit Fluchtstatus durch die Gesetzgebung und bürokratische Hürden.

Während durch Projektgelder Materialien etwa zur Unterstützung von Sprachförderung (z.B. Computer und Lehr-/Lernbücher) besorgt werden können, stellt sich schnell heraus, dass die finanziellen Mittel für eine fortlaufend bedarfsgerechte Unterstützung fehlen:

»Wenn sie hier noch mal mit ihren Schulaufgaben gekommen sind, merken wir, uns fehlen Räumlichkeiten, uns fehlt noch mal Personal, die eine Einzelförderung für Mädchen anbieten kann. [...] Und da liegt gerade ein großer Bedarf bei uns in der Einrichtung.«

Finanzierung

Befristete Finanzierung schränke den Handlungsspielraum ein und fordere außerdem politisch fragwürdige Anträge. Die Finanzierungen hingen von politischen Entscheidungen ab, hätten so Einfluss auf die Arbeit und würden durch Vorgaben eingeschränkt. Es könne außerdem nicht langfristig geplant werden, wenn die Projekte immer nur um ein Jahr verlängert würden. Der Beziehungs- und Vertrauensaufbau dauere lange und daher wäre eine langfristige Finanzierung unumgänglich:

»Da müssen neue finanzielle Ressourcen her und das dürfen dann nicht nur Projektmittel sein, die für ein Jahr genehmigt werden, weil du kannst so eine Arbeit, die eine langfristige ist, nicht nach einem Jahr wieder einstellen. Du brauchst festes Personal, das muss geschult werden. Da muss eine Perspektive in der Arbeit sein. Diese ganze Beziehungs- und Vertrauensarbeit – ob nun zu der Einrichtung selber, also in der Einrichtung zu den Pädagogen dort oder [...] – das ist eine langfristige Geschichte.«

Des Weiteren wird ein Bedarf an unabhängigen unbefristeten finanziellen Ressourcen gesehen, da die Abhängigkeit der finanziellen Förderungen im Konflikt mit der politischen Haltung stehe:

»Wenn ich ganz offen schreibe, was das Problem ist, dann gefährde ich diese Förderung. Damit reproduzieren wir eigentlich die herrschende Meinung. Damit müssen wir auch aufhören, denke ich. Personalwesen, Gerichtswesen, Umgang mit den Menschen und so weiter, so alles.«

Eine andere Hürde in der Erreichbarkeit von und Arbeit mit Mädchen* nach Flucht nimmt eine Pädagog*in in den politischen Regulierungen des Fluchtstatus' wahr:

»Man sollte geflüchtete Menschen [nicht] in einen Topf werfen. Weil [die] Gesetzgebung hat sie getrennt. Und [der] Zugang zu allen Gruppen ist nicht gleich.«

Gesetzgebung

Sie sieht eine Schwierigkeit in der Erreichbarkeit von Menschen ohne sogenannte »Bleibeperspektive«. Die Gesetzgebung sei ausschlaggebend für die Erreichbarkeit und diese verhindere das:

»Ich glaube halt, das ist das Ziel dieser Gesetzgebung, das ist das Ziel dieser Einrichtung, dass man die Menschen trennt von [der] Zivilgesellschaft. Und sie auch trennt von Beratungsstellen, von Institutionen. Es ist nicht erwünscht. [...] Menschen ohne Bleibeperspektive sollen möglichst schnell wieder zurückgeschickt werden. Ich hab auch immer wieder das Gefühl, die Situation soll bewusst so schlecht gemacht werden, dass die Leute so verzweifelt sind, dass sie notfalls lieber ein bisschen Geld annehmen, und wieder in ein Kriegsgebiet oder in ein Krisengebiet oder in ein Armutsgebiet [...] zurückgehen.«

Bürokratie

Eine Forderung der Einrichtungen ist die Unabhängigkeit von Bürokratie. Dadurch, dass diese viel Zeit in Anspruch nehmen, bleibe weniger Zeit für die pädagogische Arbeit.

»Also, dass man dadurch wieder Zeit hat, auch mit den Mädchen und Frauen zu arbeiten. Ihnen auch noch mehr zuzuhören und die Dinge machen zu können, die für sie eigentlich brennen. Und nicht das Gefühl zu haben, das stört mich jetzt in meinem Alltag, weil ich muss noch die Abrechnung machen, den Bericht schreiben, ich hab noch den Termin und darum haben wir uns noch nicht gekümmert. Sondern wirklich Zeit zu haben für inhaltliche Arbeit, gemeinsam was auf die Beine zu stellen, raus zu gehen, Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Aber wirklich aus so einem Gefühl heraus: Ey, ich hab da jetzt die Kraft und die Lust zu und möchte was gemeinsam bewegen.«

Auch in diesem Kontext kommt das Thema Finanzierung wieder auf, nämlich in dem Wunsch nach einer Finanzierung, die nicht an Antragsdaten gebunden ist bzw. dadurch eingeschränkt wird.

Behörden

Nicht zuletzt fordern die Fachkräfte Vernetzung auf Behörden-Ebene, um Beratungsprozesse zu beschleunigen. Außerdem werden bessere behördlich abgestimmte Rechtskreise sowie klare Verantwortungsbereiche der einzelnen Behörden, aber auch Kenntnisse über die Verantwortungsbereiche gefordert. Die Auswirkungen von Entscheidungen der Ausländerbehörde, unklare Verantwortungsbereiche von Sozialamt und Jobcenter haben Einfluss auf die praktische Arbeit auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Hier wird das Dilemma Arbeitserlaubnis vs. Duldung am Beispiel einer Person genannt, die sich in einer Beratungseinrichtung beraten lassen möchte:

»[Die] Arbeitserlaubnis ist gültig, solange [die] Duldung gilt. [Die] Duldung [läuft] nach 3 Monaten [aus], 3, 4 Tage vorher [muss die] Duldung verlängert [werden]. [Sie] muss [...] direkt [die] Arbeitserlaubnis wieder beantragen. [...] Die Prüfung dauert mindestens 3, 4 Wochen. D.h. [die] Duldung wird verlängert für weitere 3 Monate. Aber [in] 3, 4 Wochen ist sie [wieder] arbeitslos. Weil, das müssen die mit [der] Arbeitserlaubnis noch mal prüfen. Wieder muss sie zum Sozialamt zurück...«

Erreichbarkeit der Mädchen* und jungen Frauen* durch

- Niedrigschwellige Angebote auch in Unterkünften und Heimen
- Aufsuchende Arbeit
- Elternarbeit und Vertrauensarbeit
- Vernetzungen mit Schulen, Unterkünften, Beratungsstellen und anderen Organisationen

Wahrgenommene Bedarfe der Mädchen* und jungen Frauen* nach

- Sprachförderungen
- Beratungsangeboten
- Einzelförderung der Mädchen* und jungen Frauen*
- Unterstützung in schulischen Angelegenheiten

Forderungen der Fachkräfte für ihre Arbeit:

- Politisch unabhängige und unbefristete finanzielle Ressourcen
- stärkere Strukturförderung statt Projektförderung
- Eindeutige Zuständigkeitsbereiche der Behörden
- Weniger Bürokratie; mehr pädagogische Arbeit

6 Diskriminierung

»Mädchen*arbeit agiert im Rahmen einer (post-)kolonialen Migrationsgesellschaft. Eine Gesellschaft also, die von Migration geprägt ist und in der koloniale Denk- und Wahrnehmungsmuster immer noch (nach)wirken. So sind auch die Strukturen der Mädchen*arbeit in rassistische Machtzusammenhänge verstrickt, die die Lebensrealitäten der Mädchen* und als weiblich gelesenen Jugendlichen sowie der Pädagog*innen beeinflussen. Eine zentrale Frage daher, der sich auch Mädchen*arbeiter*innen stellen müssen, ist: ›Wie strukturiert und betrifft Rassismus unser aller Leben und was bedeutet dies für unser gesellschaftliches, soziales, politisches und professionelles Handeln?‹ (Arapi/Lück 2005: 6).«

Aus: *Mädchen*arbeit Reloaded. Qualitäts- und Perspektiventwicklung (queer)feministischer und differenzreflektierter Mädchen*arbeit*

Im Folgenden finden sich zunächst kurze theoretische Ausarbeitungen zu Diskriminierung, Rassismus und Intersektionalität, welche im weiteren Verlauf für die Darstellung der Ergebnisse der Interviews von Bedeutung sind, sowie um unser Verständnis davon transparent zu machen. Daran anknüpfend werden die geäußerten Diskriminierungserfahrungen aus der Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht dargestellt. Zuletzt werden aus der Perspektive der Fachkräfte Diskriminierungserfahrungen sowie rassistuskritische Ansätze vorgestellt. Wie oben bereits erwähnt, wird dem Thema Diskriminierung ein eigenes Kapitel gewidmet, da die Zielgruppe der Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht von Rassismus (und anderen Diskriminierungsformen) betroffen ist. In den folgenden Kapiteln wird dem Raum gegeben, darauf zu reagieren und den Mangel im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen sichtbar zu machen.

6.1 Diskriminierung, Rassismus und Intersektionalität – theoretische Einbettung

Diskriminierung besteht darin, Unterscheidungen nach Kategorien wie z. B. nach Geschlecht und Nationalität zu machen. Mit diesen Unterscheidungen werden soziale Gruppen und Personen gekennzeichnet bzw. markiert und damit hängen Begründungen und Rechtfertigungen von gesellschaftlicher Benachteiligung zusammen. Durch Diskriminierung wird Personen vermittelt, dass sie keine gleichwertigen und gleichberechtigten Gesellschaftsmitglieder* sind, daher umfassen Diskriminierungen Zuschreibungen von Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten. In den folgenden Unterkapiteln werden die Ergebnisse in unterschiedlichen Diskriminierungsebenen (individuell, institutionell und strukturell) aufgezeigt. Trotz der Aufteilung zum Zwecke der Analyse hängen die untergliederten Ebenen zusammen und bedingen sich gegenseitig.

Individuelle Diskriminierung wird zurückgeführt auf individuelle Einstellungen und Handlungen, die im direkten Kontakt übermittelt werden. Darunter fallen herabsetzende Äußerungen und benachteiligende Handlungen sowie vorurteilsbehaftete Sichtweisen. Diese werden in den Interviews oft im Kontakt zu Lehrer*innen und Mitschüler*innen, bei Gesprächen in Behörden und Ämtern oder auch bei der Wohnungssuche benannt.

Diskriminierungserfahrungen, die nicht auf individuell zurechenbare Handlungen oder Überzeugungen zurückzuführen sind, sondern vielmehr in den Strukturen und Verfahrensweisen von Institutionen liegen, werden im Nachfolgenden als institutionelle Diskriminierung verstanden (angelehnt an die theoretischen Überlegungen von Mechthild Gomolla 2007, 2017).

»Die allermeisten Möglichkeiten der Diskriminierung von Migranten sind als formale Rechte, etablierte Strukturen, eingeschlifene Gewohnheiten, etablierte Wertvorstellungen und bewährte Handlungsmaximen »in der Mitte der Gesellschaft« institutionalisiert, wobei solche Institutionen zumeist in Organisationen (Behörden, Betrieben, Anstalten) ihren Platz finden.« (Gomolla 2007: 18)

Unter struktureller Diskriminierung wird verstanden, »dass diskriminierende Unterscheidungen in je spezifischer Weise in den Strukturen der gesellschaftlichen Teilsysteme verankert sowie in gesellschaftlich einflussreiche Diskurse und Ideologien eingeschrieben sind« (Scherr 2017: 39). In diesem Verständnis kommt Organisationen und Nationalstaaten eine besondere Bedeutung zu in Bezug auf die Herstellung und Aufrechterhaltung diskriminierender Verhältnisse. So führen etablierte Strukturen in den gesellschaftlichen Teilsystemen direkt oder indirekt zu gruppenbezogenen Benachteiligungen (Scherr 2016). Strukturelle Diskriminierung wird häufig nicht gesehen, da sie tief verankert in bestehende und vertraute Strukturen festsetzt. Es handelt sich dabei etwa um ökonomische, politische und rechtliche Strukturen.

Rassismus verstehen wir als Diskriminierungsform, strukturelles Herrschaftsverhältnis und Ordnungsprinzip. Rassismus meint »alle Denk-, Wahrnehmungs- und Redeweisen, Einstellungen, Handlungen, Strukturen und Dynamiken, die Menschen in Gruppen aufteilen (aufgrund von äußerlichen, sprachlichen und zugeschriebenen ethnisierten Merkmalen). Diesen Gruppen werden bestimmte Eigenschaften zugesprochen und durch diese Konstruktion wird eine Abwertung praktiziert« (Glossar Mädchen*arbeit reloaded 2019). Somit geht eine rassismuskritische Perspektive davon aus,

»dass Rassismus das Leben aller Menschen betrifft und strukturiert. Rassismus ist daher ein gesellschaftliches Strukturprinzip und Herrschaftsverhältnis, welches dazu dient, Zugehörigkeit, Anerkennung und vor allem den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu verhandeln und zu verweigern. Kennzeichnend für die rassistische Ordnung ist dessen machtvoll System der Unterscheidung, in welches auch die Mädchen*arbeit verstrickt ist [...]. Menschen, die nicht als Teil des deutschen Kollektivs gelten, werden als »die Fremden« wahrgenommen und meist auch als eine homogene Gruppe, z.B. »die Geflüchteten«. [...] Diese rassistische Unterscheidungspraxis, die soziale Standorte und Identitäten markiert, ermöglicht Diskriminierung und wirkt sich sowohl auf der individuellen, als auch auf der strukturellen und symbolischen Ebene aus. Was konkret bedeutet, dass rassistische Diskriminierung für viele Menschen Alltag ist und sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche zieht.« (Mädchen*arbeit reloaded 2019)

Unter intersektional verstehen wir das Überschneiden, Überkreuzen und Zusammenlaufen von unterschiedlichen sozialen Kategorien (wie Geschlecht, Nationalität etc.). Das bedeutet auch, dass unterschiedliche Diskriminierungsformen in Beziehung zueinander stehen, sich gegenseitig beeinflussen und nicht losgelöst voneinander gesehen werden können. Bezogen auf die Zielgruppe Mädchen und junge Frauen* nach Flucht beziehen wir uns auf den Intersektionalitätsbegriff aus Perspektiven schwarzer Frauen, welche seit den 80er-Jahren auf die Verschränkung von Rassismus und Sexismus aufmerksam machen.

6.2 Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen*

Wie oben bereits erwähnt, wurde in den Interviews nicht explizit nach möglichen Diskriminierungserfahrungen gefragt. Rassismus wurde aber von den jungen Frauen* zwischen 18 und 27 Jahren im Gruppeninterview benannt. Hier wurde von Rassismuserfahrungen in der Schule als auch bei Behörden erzählt. In den Einzelinterviews wurden Diskriminierungserfahrungen in den Erzählungen zu Bedarfen und Lebenswirklichkeiten geäußert. Im Folgenden finden sich die Äußerungen der Mädchen* und jungen Frauen*, die als Diskriminierungserfahrungen auf verschiedenen Ebenen (individuell, institutionell und strukturell) und in Bezug auf verschiedene Themen dargestellt werden. Hierbei ist anzumerken, dass in Kapitel 4 bereits Erfahrungen der Ausgrenzung und somit auch Diskriminierungserfahrungen aus Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht thematisiert werden.

Freund*innenschaften, soziale Kontakte, Einsamkeit

Die Bandbreite, in denen Mädchen* in ihren alltäglichen Begegnungen individueller Diskriminierung ausgesetzt sind, ist groß. Neue Kontakte zu knüpfen und soziale Kontakte zu pflegen, aber auch Einsamkeit und Ablehnung sind in diesem Kontext wiederkehrende Aspekte in den Interviews. In einem Gespräch kommt das Thema »Freundschaft mit Deutschen« auf. Die 15-jährige Schüler*in erzählt davon, dass sie bisher keinen Kontakt zu »Deutschen« knüpfen konnte, denn:

»Freundschaft mit Deutschen ist eine seltsame Sache [...] Heute kommen sie zu dir und grüßen dich, »wie gehts«. Morgen – als wäre nichts gewesen – schauen sie dich nicht an und gehen weg von dir. Es ist komisch für mich.«

In einem anderen Gespräch mit einer 22-jährigen Studentin, die seit 4 Jahren in Deutschland lebt, kommt der Wunsch für die kommenden Generationen auf, schnell Kontakt zu knüpfen, um nicht »alleine« zu sein. In dem Zitat zeigt sich auch deutlich das Gefühl sowie die Erfahrung der Ausgrenzung durch die Wortwahl »Abstand halten« und der Wunsch, der dahintersteht, Kontakte zu haben (Vgl. Kap. 4.1).

Rassismus im Alltag

Rassistische Äußerungen zeigen sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Eine der älteren Interviewpartner*innen (26 Jahre) erfährt Ablehnung bei der Wohnungssuche wegen ihres Hijabs, sie wird vom Vermieter* als »Extremistin« markiert (vgl. Kap. 4.3). Von einer ähnlichen Erfahrung erzählt eine Frau* in einem der Gruppeninterviews: Wegen ihres Hijabs wird sie bei einer Behörde beschimpft. In derselben Fokusgruppe erzählt eine andere Teilnehmer*in von einem Ereignis in der Schule: Die Lehrer*in sagt ihr während des Unterrichts, sie brauche sich nicht zu beteiligen, da sie ohnehin nicht fähig sei, das Abitur zu machen. Eine der jüngeren Interviewpartner*innen (14 Jahre) wird bei einem Basketballverein, den sie mit ihrer Lehrer*in besucht hatte, abgelehnt, da sie kein »Profi« sei.

Schule: Unterricht, Lehrer*innen und Mitschüler*innen

Deutlich zeigt sich, dass das Thema »Schule« viel Raum in den Gesprächen mit den Mädchen* (bis 20 Jahre) einnimmt, in diesem Zusammenhang wird auch von Diskriminierungserfahrungen auf verschiedenen Ebenen berichtet.

»Sport machen mit denen war schwer, weil sie... [...] Aber ihr Verhalten war nicht in Ordnung. [...] Es war nicht freundschaftlich, finde ich. Sie warfen den Ball in unsere Richtung und riefen dann »Sorry«, sprachen absichtlich in Englisch. Wenn wir in ihren Unterricht gingen... wie soll ich sagen... ihre Blicke... oder wie sie redeten, flüsterten.«

»Also ich in der Klasse spiele eigentlich nur mit Jungs, weil die Mädchen finden mich einfach zu ekelig. Die sagen: »Du bist Araber, du passt nicht zu uns« und »warum redest du mit Jungs?«. Darf ich doch reden, ja.«

Das nachfolgende Zitat kann intersektional gelesen werden: »Also [...] mein Lehrer hat gesagt, [du] kannst gar [keine] Mathematik.«. Diese Aussage kann sowohl rassistisch als auch sexistisch gedeutet werden: Es ist nicht eindeutig festzumachen, ob die Aussage die Annahme enthält, dass sie aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder aufgrund einer anderen ihr zugeschriebenen sozialen Kategorie keine Mathematik kann. Hierin kann deshalb eine Überkreuzung verschiedenster Diskriminierungsformen gelesen werden.

Die Zitate zeigen Diskriminierungserfahrungen auf der personalen Ebene, d.h. es handelt sich um diskriminierende Verhaltensweisen einzelner Personen im direkten Kontakt untereinander. Schule ist aber auch ein Ort der institutionellen Diskriminierung.

So zeigt sich bezüglich der Sprachkompetenzen in den Erzählungen institutionelle Diskriminierung: Deutsch als Erstsprache wird in der Institution Schule vorausgesetzt und bestimmt somit eine Art Norm. Es gibt kaum Angebote oder Möglichkeiten, Personen mit anderen Erstsprachen darin zu unterstützen, ihre sprachlichen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Welche diskriminierenden Auswirkungen das auf die Mädchen* hat, zeigt sich in den nachfolgenden Zitaten.

»Guck mal: In Mathe bin ich eigentlich gut, aber wir haben meistens Textaufgaben. Und manche Wörter verstehe ich ja nicht. Und meine Lehrerin hat nicht immer Zeit für mich, weil sie muss auch [zu den] anderen Kinder gehen. Und meistens muss ich [es] ja alleine machen und arbeiten. Nur einmal habe ich eine 3 geschafft. Weil, wir haben immer nur Textaufgaben.«

»In [der] Schule, also meine[r] Klasse, gibt es... Kommt aus Syria, und aus Guinea und aus... [...] Also so viele Länder. Aus Albanien und so... Aber die sprechen kein Kurdisch und Arabisch. Immer [reden wir] auf Deutsch.«

Aufenthaltsgesetz, Mobilität und Wohnungssuche – Strukturelle Diskriminierung im Alltag

Strukturelle Diskriminierung scheint dermaßen weitreichend zu sein, dass sie auch von den jüngeren Mädchen* erkennbar und benennbar ist. In den Themen von Aufenthaltsrecht, Wohnung und Mobilität findet sich das wieder.

So führt die Gesetzgebung zu Aufenthalt und Asyl zur Herstellung diskriminierender Verhältnisse. Die Gesetzgebung ist hierbei eine etablierte Struktur der Gesellschaft und führt zu Wahrnehmungen der gruppenbezogenen Benachteiligungen:

»Diejenigen, die bleiben dürfen, haben viele Privilegien. Dann ist man ruhiger. Die meisten haben eine Aufenthaltsgenehmigung. Einige nicht. Wie ich.«

An anderer Stelle wird die strukturelle Diskriminierung deutlich, indem aufgrund von fehlenden finanziellen Ressourcen eine Mobilität nicht ermöglicht ist. Damit wird eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben – hier das am Beispiel des Besuches einer Einrichtung der Mädchen*arbeit – nicht gewährleistet.

»Ich habe 3 Schwestern, sie wollen auch hier hinkommen. Aber sie können nicht, weil sie müssen... Sie wollen jeden Tag kommen. Aber sie können nicht, weil, die haben kein Ticket.«

Des Weiteren werden der Wohnungsmarkt und dessen Strukturen benannt.

»Also ist schon schwer, für alle hier, [...] eine Wohnung zu finden. Und wenn man kein[e] Arbeit hat, das wird schwerer. Ja, nicht perfekt Deutsch sprechen. »Keine Garantien, sagt man? Keine Eltern, [die] bezahlen. Keine Arbeit.«

Es zeigt sich deutlich, dass die Mädchen* und jungen Frauen* in unterschiedlichsten Formen, Bereichen und Gegebenheiten von Diskriminierungserfahrungen berichten. Dabei spielen rassistische Diskriminierungserfahrungen eine große Rolle, die aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet zudem verknüpft sind mit weiteren, unterschiedlichen sozial konstruierten Kategorien. Eine Verstrickung und Verschränkung der Diskriminierungsformen wird hierbei deutlich. Im Fall der befragten Personen handelt es sich dabei überwiegend um die Verstrickung von Rassismus, Sexismus und Klassismus. Das zeigt sich etwa darin, dass einige der befragten Mädchen* gerne das Schwimmen erlernen möchten, um auf dem gleichen Stand mit den Klassenkamerad*innen zu stehen und sich zugleich vor sexualisierten Blicken fürchten (vgl. Kap. 4.2). Oder wenn eines der Mädchen* im Interview erzählt, dass ihre Schwestern eine Einrichtung nicht besuchen können, weil die Eltern sich die Tickets der öffentlichen Verkehrsmittel nicht leisten können. Ihnen bleibt somit die Option an geschlechterreflektierten Räumen, möglichen Empowermenträumen und der Anschluss an soziale Veranstaltungen verwehrt (vgl. Kap. 6.2.).

6.3 Perspektive der Fachkräfte

Während die Mädchen* nicht nach Diskriminierungs- oder Rassismuserfahrungen gefragt und vielmehr diese Erfahrungen aus ihren Erzählungen herausgelesen wurden, sind die Fachkräfte in den Interviews offen darauf angesprochen worden. Die Fragen zielten darauf ab, inwiefern sie Diskriminierung(en) und Rassismus bei der pädagogischen Arbeit wahrnehmen, wo ihnen selbst Rassismus begegnet und welche Angebote sie im Umgang damit kennen und umsetzen – dies immer im Kontext geschlechterreflektierter Ansätze.

6.3.1 Erfahrungen mit Diskriminierungen in der pädagogischen Arbeit

Erfahrungen mit rassistischer Diskriminierung wurde von den Fachkräften auf verschiedenen Ebenen erläutert. Die eigenen Rassismuserfahrungen von Fachkräften waren in den Interviews ebenso präsent wie Wahrnehmungen rassistischer Diskriminierungen der Mädchen* und jungen Frauen* sowie deren Auswirkungen in der pädagogischen Arbeit und den Strukturen, in denen sich die Einrichtung befindet.

Diskriminierungserfahrungen der Mädchen* und jungen Frauen* – eine Beobachtung der Fachkräfte

Die Fachkräfte berichten in den Interviews von verschiedenen Diskriminierungserfahrungen, die die Besucher*innen ihrer Einrichtungen in der Schule und im Alltag, aber auch in Einrichtungen der OKJA machen. Es werden individuelle Rassismuserfahrungen der Mädchen* und jungen Frauen* in verschiedenen Kontexten im alltäglichen Leben beobachtet:

»Ah, arabisch, muslimisch, etc, du bist natürlich unterdrückt, wann trägst du dein Kopftuch, wann heiratest du? [...] die Mädchen und Frauen berichten, dass sie [...] so behandelt werden wie sie gelesen werden. [...] Die Vorannahme, dass ich nicht deutsch bin und automatisch unterdrückt werde, ist da. Sie ist in den Köpfen da, sie ist in den Treffs da, sie ist in den Beratungsstellen da, sie ist in den Schulen da, sie ist in den Sprachkursen da. Diese Vorannahme ist überwiegend vorhanden.«

So definiert die Mitarbeiter*in einer Fachstelle Rassismus als eine im Alltag und auch in den Einrichtungen immer anwesende Komponente. Des Weiteren konnte in den Interviews beobachtet werden, dass Einrichtungen der OKJA selbst auch Rassismen reproduzieren und Ausgrenzungen und Diskriminierungen begünstigen. Eine große Rolle spielt dabei Sprache. Wie die folgenden Zitate deutlich machen, kann es vorkommen, dass in Einrichtungen untersagt wird, in einer anderen Sprache als Deutsch zu sprechen:

»Das ist immer wieder Thema, und darüber beschweren sich auch die Mädchen. »Die sollen Deutsch sprechen«. Ich sag, ich hab das schon mehrmals angedeutet und auch mehrmals gesagt, warum das nicht geht. Aber es ändert nichts. [...] Ich meine, es ist auch deren Recht natürlich, in ihrer Sprache zu sprechen, das kann man denen auch nicht verbieten oder sonst was.«

»Bei Mädchen zwischen 6 bis 9, teilweise 11 Jahren, gab es vor fast einem Jahr die Schwierigkeit, hier im offenen Bereich mit geflüchteten Mädchen, die teilweise kein Deutsch oder sehr wenig Deutsch gesprochen haben, dass ihnen immer wieder gesagt wurde, »unsere gemeinsame Sprache ist Deutsch«. Oder: »Hier wird Deutsch gesprochen«. [...] an der Stelle haben sich dann vielleicht noch mal andere Mädchen diskriminiert oder ausgegrenzt gefühlt.«

Sprache als Barriere und Ursache für Ausgrenzung und Diskriminierung wird auch in Beratungskontexten erwähnt. Eine Pädagog*in aus der Beratungsarbeit berichtet, dass andere Beratungsstellen Frauen* und Mädchen* oft ablehnen oder weiterleiten würden, wenn diese sie* sprachlich schwer verstünden. Dadurch erhielten die Klient*innen keine oder schlechtere Beratungen. An dieser Stelle zeigt sich der Bedarf an Sprachmittler*innen und/oder Dolmetscher*innen, aber auch an mehrsprachigem Personal in Beratungsstellen für Menschen nach Flucht, aber auch in der Mädchen*arbeit.

Schule – Ein Ort der Diskriminierung

Die Fachkräfte nehmen (wie auch bereits aus der Perspektive der Mädchen* und jungen Frauen* in Kapitel 6.2. thematisiert) Schule als Ort, an denen Rassismuserfahrungen gemacht werden, wahr. Im Folgenden erzählen Fachkräfte verschiedener Einrichtungen von den individuellen Erlebnissen zweier Mädchen*:

»Sie war 2 Jahre in [der] Schule. Danach [hat sie] mit [der] Schule aufgehört. Ich hab gesagt: Ja, warum? Sie kommt aus Aserbaidschan. Hat gesagt: In [der] Schule wurde [sie] so viel ausgelacht wegen ihre[r] Sprache. Da hat sie [die] Schule abgebrochen.«

»Und hat halt ganz stark den Wunsch auch, deutsche Freundinnen zu haben. Das hat sich, glaube ich, sehr schwierig gestaltet in der Schule. [...] ich habe das Gefühl, dass sie da nicht sehr gut aufgenommen wurde von deutschen Schüler*innen. [...] sie hat uns auch sehr viel darüber berichtet. Sie selbst hat eine irakische Abstammung. Und dass an ihrer Schule sehr wenig Mädchen aus Irak sind.«

An anderen Stellen diskutieren die Fachkräfte über institutionellen Rassismus im System Schule. Dort wirkt sich Diskriminierung besonders gravierend aus, etwa wenn die Schüler*innen unterschiedliche Lernvoraussetzungen haben, jedoch nicht individuell auf die Kinder und Jugendlichen eingegangen werden kann.

»[M]anchmal fällt im Schulbetrieb nicht auf, dass es noch Defizite gibt. Also wir hatten hier Mädchen, die sind brav und artig in die 7. Klasse gegangen. Und kamen hier mit ihren Hausaufgaben an und saßen davor und hatten nicht den Hauch einer Ahnung, was sie da tun. Dann stellte sich raus, dass sie gar nicht lesen und schreiben können. Dass sie vorher nie so richtig in eine Schule gegangen sind.«

Die neuen Schüler*innen erhalten keine Sprachförderung neben dem Regelunterricht, dennoch wird von ihnen der gleiche Lernstand erwartet wie von allen anderen. Da Deutsch als Erstsprache (Herrschaftssprache) in der Schule – sowie in Behörden, Ämtern und anderen öffentlichen Institutionen – vorausgesetzt wird, entsteht hier eine Benachteiligung von Menschen, die Deutsch nicht oder kaum beherrschen, weil sie im Lernprozess sind. In der Folge beobachten die Fachkräfte, dass sich bei denjenigen, die aus sprachlichen Gründen vom Lernstoff zurückbleiben, Frustration, Demotivation und Selbstzweifel entwickeln:

»Und ansonsten kriegen [die Mädchen* nach Flucht] die gleichen Hausaufgaben auf. Und sind vollkommen damit überfordert. Weil da schon einfach Grundlagen fehlen, sprachliche Fähigkeiten nicht genügend gefördert werden. [...] Das ist auf jeden Fall sehr schwierig. Und führt dann teilweise noch mal dazu, dass die Mädchen die Motivation verlieren. Wir haben hier auch einige Mädchen, die sagen, ›Ich kann das doch eh nicht. Ich will das gar nicht versuchen, mich da dran zu setzen«. [...] Halt auch zu sehen, dass die Mädchen da [...] tagtäglich [...] neue Frustrationserfahrungen machen. Und einfach nur lernen: ›Ich kann das halt nicht«. Und das natürlich auch irgendwie internalisieren und das auf sich selber zurückführen.«

Auch wird die Personalstruktur der Schule und deren Auswirkungen thematisiert. Von einer Fachkraft wird kritisiert, dass es im Schulalltag an Identifikationsfiguren bei den Lehrkräften fehlen würde, wozu das Kopftuchverbot an Schulen beitragen würde. Für Mädchen* of Color fehle es an Vorbildern und Vertrauenspersonen in Bildungseinrichtungen. Hier wird der Bedarf nach einer Personalstruktur aufgezeigt, welche divers aufgestellt ist und nicht nur weiße Positionen verkörpert und somit versucht, Strukturen aufzubrechen, die rassistische Diskriminierungen begünstigen.

Markierungen und Zuschreibungen in pädagogischen Einrichtungen

Einrichtungen der OKJA und der Mädchen*arbeit sind eingebunden in eine Vielzahl von Strukturen, in denen rassistische Sprache gebräuchlich ist. Im folgenden Beispiel wird deutlich, wie Zuschreibungen durch eine öffentliche Rundmail unkommentiert an einen Treff weitergeleitet werden:

»Und das stand auch in dem Schreiben vom LKA. [...] »Das sind Gefährder, die über Familienzusammenführungen nach Deutschland kommen könnten«. Eine ganz klare Angstmache, aber so eine abstrakte Angstmache. Und eine Zuschreibung, die aber auch unkommentiert vom Jugendamt weitergeleitet wird. [...] Was heißt das denn für das pädagogische Personal?«

Rassistische Aussagen werden aus verschiedenen Richtungen an die Mädchen* und jungen Frauen* herangetragen und haben direkten Einfluss auf diese:

»Die sollen sich doch integrieren, die sollen Deutsch lernen«. Und das sind aber auch die Haltungen, mit denen den Jugendlichen begegnet wird.«

Die Anstrengungen, Rassismus Widerstand zu leisten, sprachliche Diskurse zu verändern, rassistische Aussagen zu benennen und Mädchen* sowie Frauen* nicht nur in einer Opferdarstellung zu zeigen, werden im folgenden Zitat deutlich:

»Die Sprache. [...] Wie lange müssen wir das noch erklären? Wie lange müssen gewisse Wörter und Formulierungen und Stereotypen...: »Die armen unterdrückten Frauen [...], und »die gewalttätigen Männer, die an Silvester vergewaltigt durch die Kölner Innenstadt...« Und es ist so gesellschaftlich akzeptiert.«

Die Auswirkung von Rassismus

Die Fachkräfte beobachten, dass Diskriminierung und im Besonderen Rassismus auf verschiedenen Ebenen direkte Auswirkung auf die Lebensqualität und die Teilhabe von Mädchen* und Frauen* nach Flucht haben. Wie diese sich auch auf das soziale Verhalten und das Selbstwertgefühl auswirken können, beschreibt eine Berater*in, als sie von der einzigen neu zugewanderten Besucher*in einer queeren Einrichtung erzählt:

»[...] sie hat sich dem angepasst. Ganz leise zu werden, sich klein zu machen, nicht laut zu werden. Sie ist es gewohnt, sich immer zu erklären. [...] Meiner Meinung nach wirklich eine hochintelligente junge Frau, aber aufgrund der Sprachkenntnisse... Ja, kommt sie eigentlich so nicht weiter. [...] Meiner Meinung nach spricht sie sehr gut Deutsch. Aber hat zum Beispiel einen Akzent. Und sie erzählt, wenn sie telefoniert, ist die erste Frage, die sie gestellt bekommt, woher kommst du? Da geht es um Praktika, oder jetzt geht sie in die Ausbildung [...]. Ja, sie hat einen nicht-deutschen Namen. [...] Das bekommt sie zu spüren. Allerdings sagt sie auch jedes Mal so, »Ja, aber das liegt ja an mir. Ich hab halt nicht gute Noten«. Und ich schau mir die Noten an und denke, »Die sind sehr gut.«

In einem Fachkräfteinterview wird die emotionale Ebene deutlich, welche die Fachkräfte in ihrer pädagogischen Arbeit mitbekommen:

»Ich merke auch im Alltag, wenn ich Jugendliche, auch junge Mädchen sehe, die Rassismuserfahrung haben, oder in so einer bestimmten Situation sind, sind die meistens auch wutgeladen.«

Diskriminierungserfahrungen der Fachkräfte

Die Diskriminierungserfahrungen der Fachkräfte selbst – sowohl in der Arbeit als auch im alltäglichen Leben – kommen ebenfalls in den Interviews zu Wort. Diskriminierung wird intersektional auf mehreren Ebenen alltäglich wahrgenommen. In einem Gespräch wird die Verstrickung von Rassismus und Sexismus ganz offen angesprochen:

»[...] auch die Tatsache, dass ich keine weiße Person bin. Zum Beispiel, ich bin eine schwarze Person und lesbisch. Da erfahre ich definitiv ganz andere Dimensionen an Diskriminierung als eine weiße lesbische Person.«

Welche Bedeutung die eigenen Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen für die pädagogische Arbeit haben können, wird in folgendem Kapitel bearbeitet.

6.3.2 Rassismuskritische Konzepte in den Einrichtungen

Aufgrund der Auswirkungen, die Rassismus und Diskriminierung(en) (auch intersektional) tagtäglich auf Mädchen* of Color und nach Flucht haben, sehen einige der befragten Einrichtungen und Beratungsstellen Rassismuskritik als Querschnittsthema in ihrer täglichen Arbeit. Dabei spielen Haltungsarbeit und eine differenzsensible Personal- und Organisationsstruktur zwei wesentliche Rollen. Darüber hinaus wurden in den Interviews geschlossene Räume und Empowerment-Angebote als Teil der Einrichtungskonzepte im Umgang mit Rassismuserfahrungen genannt. Dass Mädchen* mit Fluchtgeschichte eine Opferrolle zugeschrieben wird und was Öffentlichkeitsarbeit für eine Bedeutung beim Umgang mit Rassismus spielt, waren ebenfalls Themen der befragten Fachkräfte.

Rassismuskritik als Querschnittsthema

Rassismuskritische bzw. antirassistische Arbeit wird in den Interviews der Fachkräfte in erster Linie als Haltungsarbeit wahrgenommen.

Haltungsarbeit

»Also antirassistische Arbeit ist bei uns erst mal kein Projektvorhaben. Das muss vor allem eine Haltung sein. Es kann ja nicht darum gehen, dass man so Projektgelder beantragt, weil eben gerade für dieses Thema Gelder verteilt [werden], dass man auf einmal antirassistische Arbeit macht. Sondern egal, ob man zusätzlich Mittel hat oder kein[e] Mittel hat... Das ist eine Haltung. Das ist eine Haltung und das ist eine politische Frage vor allem.«

Deutlich zeigt sich hierbei, dass rassismuskritische Arbeit eine klare entsprechende Positionierung der Einrichtung ist. Haltungsarbeit ist in den Gesprächen immer wieder Thema: Die bewusste Entscheidung, Mädchen* mit ihren Lebenswirklichkeiten auf- und anzunehmen, die Bereitschaft für Veränderungen in den Strukturen, der differenzreflektierte Blick der Fachkräfte auf ihre eigene Arbeit und die Arbeit mit Mädchen* als ständigen Lernprozess zu betrachten, spielt eine zentrale Rolle in den Interviews. Hierbei ist auf einer weiteren Ebene die deutliche Benennung von Rassismus(-kritik) in der Beschreibung der eigenen Arbeit im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit oder in Förderanträgen zu nennen:

»Oder wenn wir Berichte schreiben, dass man das nennt. Wenn wir Projektanträge stellen, dass man das nennt. Und diese Angst, was viele Organisationen haben: »Aber wenn ich darüber spreche, dann werde ich ja nicht gefördert.«

*Rassismus als
strukturelles
Problem*

Hierbei wird das »gezwungene Schweigen« darüber deutlich gemacht und die klare Forderung der Sichtbarmachung von Rassismus als Thema in der Öffentlichkeit mit all seinen Auswirkungen.

Somit wird in den Interviews in Bezug auf Haltungsarbeit die Forderung formuliert, dass Rassismus und andere (intersektionale) Diskriminierungserfahrungen in den Einrichtungen sichtbar gemacht werden, und dass Rassismus als strukturelles Problem erkannt und benannt wird.

Zur Sensibilisierung der Fachkräfte und um Raum für die Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus zu bieten, werden in einigen Einrichtungen Critical-Whiteness-Fortbildungen und Workshops zu Rassismuskritik sowie Selbst- und Privilegienreflexion in Anspruch genommen, zugleich auch immer Empowerment-Workshops und Vernetzungsmöglichkeiten für Pädagog*innen of Color angeboten.

*Rassismus in
einem historischen
Kontext
betrachten*

Dazu gehört auch, sich ein Bewusstsein darüber zu erarbeiten, dass Rassismus in einem historischen Kontext betrachtet werden muss. Die Relevanz für ein Geschichtsbewusstsein zu entwickeln und Diskriminierungsformen auch in einem historischen Kontext zu begreifen, wird in folgendem Zitat deutlich:

»In einem Land wie Deutschland finde ich einfach auch [Geschichtsbewusstsein] super wichtig [...]. Und auch gerade die Kolonialgeschichte wurde in Europa nie aufgearbeitet. Und die [...] spiegelt sich sehr stark in sehr vielen Debatten und Stereotypen, die ganz stark benutzt werden, wider.«

Wie wichtig in der pädagogischen Arbeit die Sichtbarmachung und das Erkennen von Rassismus ist, zeigt sich im nachfolgenden Zitat, in dem eine Pädagog*in von einem rassismuskritischen Workshop für weiße Jugendliche berichtet:

»[...] die Sichtbarmachung von Schief lagen in unserer Gesellschaft. Weil, es ist eine Utopie, zu behaupten, alle Menschen in Deutschland sind gleichberechtigt. Und alle haben dieselben Chancen. Das meritokratische Prinzip ist eine Theorie, die greift hier nicht. Das ist nicht die Realität von Menschen, bzw. von nicht-weißen Menschen. Und da erst mal eine Sensibilisierung dafür zu schaffen, oder überhaupt das zu benennen, dass das so nicht ist, hat in den Jugendlichen sehr viel ausgelöst. Also in den weißen Jugendlichen, in den Stammbesuchenden sozusagen. [...] Und das ist ein Teil meiner Arbeit mit den Jugendlichen, aber auch in den Teams, das sichtbar zu machen und das zu benennen. Dass wir zwar natürlich alle gleich sind. Uns vereint das Menschsein, definitiv. Aber uns trennt auch tatsächlich [...] die von außen an uns gerichtete Markierung. Denn die passiert. Und sie differenziert auch. Sie differenziert in den Privilegien, ganz klar, sie differenziert im Lebensalltag [...]. Und auch in den Lebenswelten.«

*Reflexion von
Privilegien*

Hierbei wird deutlich die Reflexion von Privilegien angesprochen. Die Auseinandersetzungen mit weißen Positionierungen sowohl als Fachkraft als auch in der Vermittlung mit den Mädchen* und jungen Frauen*. Es geht darum, »da noch mal einen Ansatzpunkt zu finden, wie wir da die Mädchen stärken können und auch uns selber sensibilisieren können für diese Diskriminierung«.

Wie wichtig es dabei ist, dass die Fachkraft aus einer eigenen Position heraus spricht, mit eigenen Rassismuserfahrungen, zeigt sich in Nachfolgendem:



Differenzsensible
Personal- und
Organisations-
struktur

»Das ist an dieser Stelle noch mal ganz wichtig, wenn wir als erwachsene Personen den Mädchen sagen können, ›ich habe das auch erlebt‹, oder, ›das ist mir auch schon mal passiert‹. Und an der Stelle ist auf jeden Fall für uns noch mal wichtig, den Mädchen zu vermitteln: ›Okay, Rassismus gibt es. Mit Migrationshintergrund, mit Fluchtgeschichte, kann es sein, dass du oder ich das im Alltag immer wieder erleben‹.«

»Dass ich dann versuche [...] das aufzugreifen, indem ich von mir selbst was erzähle. Das war bis jetzt immer meine Lösung. [...] Dass man das dann ernst nimmt und quasi von sich selbst dann berichtet und aufzeigt, dass man nicht gerade erst vor ein paar Jahren gekommen sein muss, um solche Erfahrungen zu machen.«

Deutlich wird hierbei das Verständnis für die Lebenswirklichkeiten der Mädchen* und jungen Frauen*, welche Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit und auf die Beziehungsarbeit hat.

»Für uns [war] Selbstbetroffenheit sehr wichtig. Und das war [...] wie [am] Anfang [der] Frauenbewegung. [Die] Frauen haben gesagt: Wir sind alle Frauen, wir sind alle Expertinnen, wir sind selbst betroffen. Und wir wissen mehr über unsere Probleme. Es ist genau so in Migrantinnen- und Flüchtlings[...]Communities [...]. Wir sagen: Wir sind selbst betroffen. Und diese Selbstbetroffenheit gibt uns sehr viel Know-how und Kraft [...]. Dadurch, dass wir [...] Frauen sind, die [...] ähnliche Erfahrungen machen oder gemacht [haben], [...] kommen die [Frauen und Mädchen] auch zu uns.«

Das Zitat macht deutlich, dass eine differenzsensible Personal- und Organisationsstruktur in Bezug auf rassismuskritischem Handeln in der Mädchen*arbeit eine der zentralen Betätigungsfelder darstellt. Eine Forderung der befragten Pädagog*innen ist es, dass Fachkräfte of Color auf allen Ebenen eingesetzt werden, um Parteilichkeit, Handlungsfähigkeit und rassismuskritische Arbeit zu gewährleisten und damit den Bedarfen der Besucher*innen gerecht zu werden. Eine diversitätssensible Personalstruktur hat direkte Auswirkungen in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen*. Erfahrungen der Mädchen* und jungen Frauen* werden angenommen und verstanden, ein »transkulturelles Team« bietet dafür die Möglichkeit »*verschiedene Erfahrungen und Sprachkenntnisse [...] mit[zu]bringen*«.

»Das heißt, die Jugendliche[n], die nicht deutsch-deutsch sind, haben einfach andere Bedarfe, konnten sie aber nie irgendwie aussprechen, weil es keine Mitarbeitende gab, an die das gerichtet werden konnte. [...] Ich bin da und mache mich sichtbar als klar BPOC, mit muslimischem Hintergrund, nicht religiös, aber muslimischer Hintergrund. Nicht in Deutschland geboren z.B. Meine Eltern haben eine Fluchtgeschichte hinter sich. Diese Transparenz, die ich da schaffe, sorgt tatsächlich für eine Sichtbarkeit der Jugendlichen, die eigentlich immer da waren, aber nie gesehen worden sind. [...] ›Oh, da ist eine Person, an die ich mich richten kann, die mich versteht. Die nicht, in Führungszeichen, die falschen Fragen stellt. Oder mir eher vielleicht eine befriedigendere Antwort geben kann.«

»Also uns ist auf jeden Fall hier im Team wichtig, dass sowohl Mädchen als auch Frauen verschiedene Ansprechpartnerinnen haben. Und sich dann auch selbst aussuchen, mit wem sie sprechen möchten oder wem sie sich öffnen möchten.«

Hier zeigt sich die Bedeutung in Bezug auf mögliche Ansprechpartner*innen und Bezugspersonen in der Einrichtung. Die Möglichkeit der Wahl der Ansprechpartner*innen der Mädchen* und die daraus entstehende Bedeutung der Sichtbarmachung für nicht nur weiße Positionierungen werden dargestellt.

»[...] viele Sachen verstehe ich [...] die Worte habe ich schon mal gehört. Zum Beispiel weiß ich, warum die das Fleisch nicht essen und das Fleisch [...] essen. Natürlich weiß das jede von uns. Aber ich glaube, ich hab da noch mal so eine andere Sache reingebracht.«

Sprachkenntnisse

Die unterschiedlichen Sprachkenntnisse der divers aufgestellten Teams haben Auswirkungen in der pädagogischen Arbeit. Sprache ist ein Baustein für die Beziehungsarbeit, der Vertrauen und Sicherheit geben kann und die Möglichkeit zur Partizipation bietet:

»[Ich] hatte schon mehrere Klientinnen, die Türkisch gesprochen haben, die das auf jeden Fall gefeiert haben und total schön fanden, dass ich auch Türkisch gesprochen habe. [...] für die war das noch mal ein anderer Ansatz. [...] Das gibt der noch mal die Sicherheit. Oder die finden das total schön. Je nachdem. Die fassen das sehr positiv auf [...].«

Dass Teams divers aufgestellt sind, spielt nicht nur für die Besucher*innen oder Klient*innen von Beratungseinrichtungen eine ausschlaggebende Rolle, sondern auch für die Fachkräfte:

»Das ist auch ein Schutzraum für mich. Weil so viel Frustration auch entsteht bei dieser Arbeit. Und dann ist es gut, dass man sich nicht ganz allein fühlt. [...] Das stärkt auch [...] dich als Verein oder als Einrichtung in deinem Auftreten nach außen. Dass man weiß, man ist eine Einheit. Wir haben nicht Eins-zu-eins dieselben Ansichten oder Geschichten und so. Aber wir finden immer so eine super gute Mitte und tauschen uns aus und wachsen auch durch das Wissen und durch die Geschichten der anderen.«

Methodenkoffer

Geschützte Räume, Fortbildungen, Empowerment-Angebote

Rassismuskritik als Teil der pädagogischen Arbeit und in dem Zusammenhang die Bedeutung eines differenzsensiblen Teams wurden oben dargestellt. Darüberhinaus haben die befragten Mädchen*zentren und Beratungsstellen Methoden und Konzepte entwickelt, um den Besucher*innen die Möglichkeit zu bieten, Erfahrungen aufzuarbeiten und zu verstehen, aber auch, um ihnen Empowermenträume zu bieten.

In einer Einrichtung kommt ein Methodenkoffer zum Einsatz. Dieser unterstützt die Fachkräfte bei der Thematisierung von Diskriminierung. In anderen Mädchentreffs werden »feste Rituale und klare Strukturen« geschaffen, zugleich individuell auf die Mädchen* eingegangen, die sich rassistisch äußern.

Feste Rituale und klare Strukturen

In den folgenden Zitaten geht es um Lösungsansätze im Umgang mit Stammbesucher*innen, die sich rassistisch äußern:

»Ich glaube, da ist es total wichtig, feste Rituale zu haben, klare Strukturen zu haben, transparent zu sein. Aber auch immer wieder Zuwendung und Geduld zu haben. Und auch zu gucken: Warum ist denn das Verhalten so und so? Anstatt jemanden so in eine Ecke zu stellen: Die ist halt anstrengend, mit der kann ich nicht arbeiten. Sondern zugewandt zu bleiben, immer wieder infrage zu stellen, was brauchen eigentlich gerade die Jugendlichen und die Kinder?«

»Wir setzen [...] auf Gespräche und auf Haltung. Wir sagen, was uns hier wichtig ist, was hier ne Bedingung ist. Dass es eine Einrichtung ist, die für alle da ist. Und nicht für eine ausgewählte Gruppe. Und dass Rassismus von allen Ecken kommen kann. Dass man sich nicht hinter Rassismus auch verstecken kann. [...] Ja, Gespräch, Gespräch, Gespräch. Eingeladen von außen, Information. [...] nicht Konfrontation. Sondern miteinander in die Begegnung kommen lassen.«

In einem Mädchentreff, in dem auch Angebote für Frauen* stattfinden, heißt es, hier werde versucht, neue Besucher*innen nach und nach in die Einrichtung zu bringen, so

dass keine Ablehnung bei Stammbesucher*innen entstehen könne. Außerdem finden hier Vorträge zu Themen wie Asyl und Migration statt, um diskriminierenden Verhältnissen entgegenzuwirken. Für das offene Cafe werden »klare Regeln« für einen diskriminierungssensiblen Umgang ausgesprochen. Angebote, bei denen gemeinsam gefeiert oder gespielt wird, werden in verschiedenen Einrichtungen bewusst veranstaltet. Einige Fachkräfte berichten aber auch bei der Auseinandersetzung mit diskriminierendem Verhalten seitens der Jugendlichen von Überforderung und Handlungsunfähigkeit im Umgang damit.

»Meine Kollegin und ich waren an dieser Stelle auch bisschen überfordert. Und haben uns immer wieder die Frage gestellt, woher kommt dieser Gedanke? Vor allem auch bei dieser Altersgruppe? Und haben dann [...] versucht, im Team [...] drüber zu sprechen.«

An anderer Stelle wird betont, wie wichtig geschützte Räume und Empowerment-Räume sind (siehe hierzu auch Kap. 4.5). Empowerment anzubieten wird in erster Linie als Möglichkeit wahrgenommen, Räume zu schaffen, in denen keine weißen, cis-männlichen Personen dabei sind. »Das ist nämlich für Menschen mit Rassismuserfahrungen, heißt, da sind keine weißen Personen dabei. Und das ist ein Raum, in dem tatsächlich Sachen erzählt werden«. Es geht also um den Austausch von Diskriminierungserfahrungen. Im Folgenden erzählt eine Pädagog*in von ihrem ersten Empowermentworkshop:

»Beim ersten Treffen hatte ich gedacht, da geht es um Input, Workshops [...]. Und die Gruppe wollte eigentlich, [...] die haben sich gegenseitig erzählt, wie es für sie war, einzeln, individuell, nach Deutschland zu kommen. Wie sie das erlebt haben. Und das war für sie Empowerment. In einem Raum zu sein, in dem ich ohne Angst erzählen kann, wie ich Deutschland und die Menschen in Deutschland wahrgenommen habe.«

In einem Mädchen*treff besteht schon länger eine Empowermentgruppe für junge Frauen*, die von einer Fachkraft of Color geleitet wird:

»Und so vertiefender und auch mit den älteren Mädchen hat meine Kollegin extra eine Gruppe für Mädchen of Color gegründet. Zum Empowerment. [...] Wir haben uns am Anfang in einem bestimmten Rhythmus getroffen. [...] Jetzt sind wir so verblieben, dass wir uns gegenseitig kontaktieren und sagen, lasst uns mal treffen, ich habe jetzt Gesprächsbedarf.«

Geschützter Raum, Empowerment-Raum

Unter Empowerment werden Prozesse bezeichnet, in denen Jugendliche und Erwachsene mit Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen sich selbst und gegenseitig darin bestärken, sich nicht z.B. durch Rassismus definieren und bestimmen zu lassen. Empowermentorientierte Jugendarbeit bietet somit geschützte Räume, in denen Jugendliche sich unterstützen, ihre Erfahrungen austauschen, um Strategien im Umgang mit z.B. rassistischer Diskriminierung zu entwickeln.

Geschützte Räume werden hierbei als Möglichkeitsräume verstanden, in denen Raum geschaffen wird für die Themen der Mädchen, um neue Perspektiven zu ermöglichen und Konfrontationen auszutragen. Oftmals werden diese Räume als Schutzräume bezeichnet, welche Mädchen* zusammenbringen, die vielfältig unterschiedliche Lebenswirklichkeiten haben, aber dennoch ähnliche Erfahrungen wie z.B. Rassismuserfahrungen und Sexismuserfahrungen machen. Geschützte Räume werden in diesem Zusammenhang als Rahmenbedingungen bezeichnet, welche es ermöglichen, rassistischkritisch zu arbeiten, sensibel zu sein für Rassismuserfahrungen sowie diese aufzufangen. Zugleich bieten sie die Möglichkeit, reflexiv die Geschlechterebene mitzudenken und Sexismuserfahrungen aufzufangen.*

*Geschützte
Räume und
Empowerment-
Räume*

Hier werden auch zweimal im Jahr Empowermenttrainings für jüngere und ältere Mädchen* und junge Frauen* nach dem WenDO-Ansatz angeboten.

In einer anderen Einrichtung wird Raum geboten für Peer-to-Peer-Austausch bei der Auseinandersetzung mit Diskriminierung:

»Ich merke, das ist so nachhaltig, dass die Mädels das auch den anderen Mädels erklären, wenn jemand anderes das dann sagt.«

Der Opferrolle entgegenwirken

Die Mädchen* als Opfer ihrer Situation und als nicht entscheidungsfähig zu betrachten, führt dazu, dass sie als handlungsunfähig, nicht wahr- und ernstgenommen werden. Das Verständnis von Jugendarbeit und Parteilichkeit und in dem Zusammenhang die defizit-orientierte Sicht auf Mädchen* nach Flucht wird von den Fachkräften kritisiert:

»Wir reden hier über Jugendarbeit allgemein. Und da erlebe ich es im Moment nicht so, dass Partei ergriffen wird. Dass auf die Stärken, auf die Ressourcen der Mädchen aufmerksam gemacht wird. Dass sie mitgedacht werden. Ganz im Gegenteil. Wenn, dann immer mit so einem Defizitblick. Was können sie nicht, und »sie sprechen nicht gut genug Deutsch. Sie [...] stören und sie sind unterdrückt und sie sind passiv«. Aber dass wirklich mal geschaut wird, was wollen sie, was können sie, wie kann man daraus was Positives entwickeln.«

Um diskriminierenden Wahrnehmungen entgegenzuwirken, fordern die Fachkräfte, dass die Kompetenzen und Stärken der Mädchen* und Frauen* in den Vordergrund gestellt werden, dass sie dabei unterstützt werden, handlungsfähig zu sein, und dass sie nicht in eine Opferrolle gesteckt werden.

Öffentlichkeitsarbeit divers gestalten

Rassismuskritisch zu arbeiten bedeutet auch, Erreichbarkeiten zu schaffen und Ausgrenzungen zu vermeiden. Die Art und Weise der Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit spielt hierbei eine Rolle. So heißt es in einem Interview, das Fehlen von Informationen in anderen Sprachen führe dazu, dass nicht verstanden werde, wann, wie und wo Angebote stattfänden. Zur Sicherstellung des Zugangs für alle Mädchen* wird ein Bedarf darin gesehen, Flyer und Werbematerial mehrsprachig und (auch bei Übersetzungen) geschlechterreflektierend zu gestalten. Abbildungen sollten bewusst gewählt werden, zum Beispiel durch eine geeignete Repräsentation unterschiedlich positionierter Menschen, d.h. Mädchen* und weiblich gelesene Jugendliche mit Behinderungen oder Jugendliche of Color. Es gehe dabei darum, Personen, die gesellschaftlich unsichtbar gemacht würden, sichtbar zu machen und sie dadurch zu erreichen.

»Wenn wir Broschüren oder Homepages oder so was erstellen für unsere Projekte, gilt es da schon eigentlich, eine Sichtbarmachung zu schaffen. [...] Z.B. nicht schönheitsnormierte Menschen. Nicht alle schlank und »schön«, also normschön. Sichtbare Handicaps, ja, also mit Rollstuhl oder was auch immer. Dass das einfach sichtbar wird, dass gehandicapte Menschen natürlich ein Teil unserer Gesellschaft sind. [...] Religiös lesbare Menschen. Zum Beispiel Frauen* mit Hijab. Oder nicht-weiße Personen.«

Ein weiterer Punkt, um Ausgrenzungen zu vermeiden und Erreichbarkeiten zu ermöglichen, ist es, Sprachbarrieren abzubauen und gering zu halten. Wie oben bereits

beschrieben bieten divers aufgestellte Teams mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen Möglichkeiten in der pädagogischen Arbeit. Sprache ist für die Erreichbarkeit unumgänglich und somit wird auch gefordert, dass die Öffentlichkeitsarbeit divers gestaltet wird.

Forderungen Fachkräfte

- Anerkennung von Rassismuserfahrungen und deren Auswirkungen in allen Alltagsbereichen
- Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus in den Einrichtungen der OKJA im Allgemeinen und der geschlechtshomogenen Mädchen*arbeit im Besonderen auf allen Ebenen
- Sichtbarmachen und das Erkennen von Rassismus in der pädagogischen Arbeit
- Hinterfragen der Voraussetzung von Deutsch als Erstsprache und deren Wirkungen bezüglich institutioneller Diskriminierung
- Bedeutung von differenzsensibler Haltungsarbeit als Grundlage professioneller Arbeit in der Mädchen*arbeit
- Selbstverständnis einer rassismuskritischen Positionierungsarbeit
- Die Etablierung differenzsensibler Organisationsstrukturen
- Bedeutung von Sprache für die pädagogische Arbeit
- Zuschreibungen von Mädchen* und jungen Frauen* als Opfer entgegenwirken
- Schutzräume stärker im Sinne herrschaftskritischer Empowermenträumen zu denken

7 Fazit

Die Erhebung der Bedarfe von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht in NRW verdeutlicht die vielfältigen und unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Zielgruppe. Die individuell geäußerten Bedürfnisse, Interessen und Wünsche können an vielen Stellen unabhängig von der Fluchtgeschichte stehen. Dies zeigt sich unter anderem in den Interessen zur Freizeitgestaltung und den erwünschten Angeboten bezogen auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Die Erhebung hat aber auch gezeigt, dass die Zielgruppe auf unterschiedlichen Ebenen und intersektional von Diskriminierung, insbesondere von Rassismus und Sexismus, betroffen ist. Dies äußert sich zum einen in strukturellen Diskriminierungen hinsichtlich fehlender Zugänge zu finanziellen Ressourcen, zu Bildung und zu Beratungsstellen oder Einrichtungen der OKJA, aber auch in rassistischen Äußerungen, die die Mädchen* und jungen Frauen* in allen Bereichen des öffentlichen Lebens erfahren. Zudem zeigt sich, dass ihre Möglichkeiten zur Teilhabe an Angeboten der Mädchen*arbeit und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch asylrechtliche Rahmenbedingungen stark eingeschränkt und zum Teil sogar verhindert werden. Die räumliche Ausgrenzung durch das Leben in Unterkünften sowie unsichere Aufenthaltstitel sind hier nur einige wenige Beispiele, welche Auswirkungen auf die Mädchen* und jungen Frauen* haben.

Deutlich zeigt sich, dass das Thema »Schule« viel Raum in den Gesprächen einnimmt und dass in diesem Zusammenhang ebenfalls von Diskriminierungserfahrungen auf verschiedenen Ebenen berichtet wird. Mädchen*arbeiter*innen beobachten in dem Zusammenhang, dass sich Rassismuserfahrungen nicht nur auf die berufliche Laufbahn auswirken, sondern vor allem auch langfristig auf die Selbstwahrnehmung der Mädchen*. All dies hat eine Einschränkung der Teilhabe von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht am gesellschaftlichen Leben zur Folge.

Was bedeutet die Kenntnis über die Situation von Mädchen* nach Flucht im Kontext aktueller Diskurse der Mädchen*politik und was für die Arbeit von Mädchen*arbeiter*innen? Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben Einrichtungen der OKJA, wenn sie Mädchen* nach Flucht als intersektional von Diskriminierung betroffen wahrnehmen und in ihrem Einrichtungskonzept eine geschlechterreflektierte Perspektive im Kontext von Rassismuskritik mitdenken möchten?

Im Rahmen der Interviews wurde deutlich, dass sich die Mädchen* und jungen Frauen* neben der Hilfe und Unterstützung, die sie benötigen, auch als handelnde Subjekte verstehen und in diesem Selbstverständnis auch wahrgenommen werden wollen. Daher ist es in der pädagogischen Begleitung grundlegend, Mädchen* nicht auf ihre Fluchterfahrung zu reduzieren und damit, wie dies in öffentlichen und medialen Diskursen oft geschieht, als »Opfer« zu markieren, sondern ihre Ressourcen, Perspektiven und Stärken in den Blick zu nehmen. Zugleich besteht für die Fachkräfte eine wesentliche Herausforderung darin, im beruflichen Alltag mit der Tatsache umzugehen, dass die Handlungsspielräume der Mädchen* im Hinblick auf Bildungs-, Berufs- und Lebensplanung deutlich eingeschränkt sind, u.a. durch die sich ständig verändernde und verschärfende Asylgesetzgebung, sowie der z.T. noch katastrophalen, Kindeswohlgefährdenden Wohn- und Unterbringungssituation der Mädchen* und dem Bedrohungsszenario möglicher Abschiebungen.

Einige der befragten Mädchen*zentren haben es sich daher zum Ziel gesetzt, die Besucher*innen, die eine Fluchtgeschichte haben, mit ihren Lebenswirklichkeiten auf- und anzunehmen und Veränderungen in den Strukturen zu schaffen. Sie werfen einen differenzreflektierten Blick auf die pädagogische Arbeit und begreifen die Arbeit mit der Zielgruppe als ständigen Lernprozess. So stellen sie in den Interviews zum Teil die Forderung, rassismuskritische Haltung als Teil von Kinder- und Jugendarbeit zu betrachten und damit Rassismus als strukturelles Problem zu erkennen und sichtbar zu machen. Dementsprechend versuchen sie ihr Personal fortzubilden, ihre Teams möglichst divers aufzustellen, in Einzelfällen auch Empowermentangebote zu gestalten und ihren Besucher*innen die Möglichkeit zu bieten, partizipativ die Angebote mitzugestalten und sie in ihren Wünschen und Handlungen zu unterstützen.

Aus den interviewten Mädchen*- und Beratungseinrichtungen können auch Konzepte für die Erreichbarkeit der Zielgruppe entnommen werden. Die Expertise der befragten Fachkräfte zeigt, dass die Erreichbarkeit von Mädchen* nach Flucht Vertrauens- und Beziehungsarbeit erfordert. Durch den Besuch von Unterkünften, Schulen, aber auch von Beratungsstellen und Organisationen, konnten sich insbesondere Mädchen*treffs und -zentren persönlich bei der Zielgruppe vorstellen und einen ersten Kontakt zu den Mädchen* aufbauen. Die Beziehung der Pädagog*innen zu den Eltern wird ebenfalls als ausschlaggebend für die Erreichbarkeit genannt. So ist der erste Kontakt zu den Mädchen* oftmals über ein Gespräch mit den Eltern(teilen) entstanden.

Die Fachkräfte formulieren in den Interviews zurecht einen Bedarf an Regelfinanzierung für die Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht, um die in den Projekten erarbeiteten Methoden und Erkenntnisse strukturell in den Einrichtungen zu verankern. In dem Kontext spielt auch der Faktor Zeit eine wesentliche Rolle für den Aufbau einer verlässlichen Vertrauensbasis zwischen Fachkraft und Jugendlicher, was im Rahmen der Projekt- und Strukturfinanzierung konzeptionell auch in Zukunft mitgedacht werden sollte.

Dass sich hinsichtlich der Struktur- und Perspektiventwicklungen in der Mädchen*arbeit der Bedarf der Fachkräfte erhöht hat, sich mit der Gestaltung machtpolitisch reflektierter Räume zu beschäftigen und sich mit oben genannten Fragestellungen zu beschäftigen, stellt aus Perspektive der LAG Mädchen*arbeit NRW als Fachstelle für die Qualifizierung von Fachkräften eine vielversprechende Entwicklung dar. Wie oben beschrieben, formulieren eine wachsende Zahl an Fachkräften aus der Mädchen*arbeit den Bedarf nach Möglichkeiten, diskriminierende Denk- und Wahrnehmungsmuster im Rahmen ihrer eigenen Struktur zu reflektieren und ihre Konzepte weiterzuentwickeln. Diese Fachkräfte sind damit wichtige Impulsgeber*innen für die Weiterentwicklung von Parteilichkeit und Lebensweltorientierung als zentralen Prämissen der Mädchen*arbeit im Kontext der Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht.

Was bedeutet das für die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen*arbeit in NRW als Landesfachstelle für Mädchen*arbeit und Mädchen*politik?

Die LAG Mädchen*arbeit sieht zukünftig ihre Aufgabe darin,

- verstärkt die Perspektiven von Mädchen* und jungen Frauen* nach Flucht sichtbar zu machen
- unterrepräsentierte Perspektiven (wie z.B. die von queeren Mädchen* mit Fluchterfahrung oder von Mädchen*, die von Abschiebung bedroht sind) sichtbar und besprechbar zu machen
- sich weiter um Strukturförderung in der OKJA für die (rassismuskritische) Arbeit mit Mädchen* nach Flucht zu bemühen
- Fachkräfte bezüglich rassismuskritischer, diversitätssensibler und geschlechterdifferenzierter Konzepte und Angebote im Kontext der Arbeit mit Mädchen* nach Flucht zu qualifizieren und zu sensibilisieren
- die Verankerung von Rassismuskritik und Geschlechterreflexion als Querschnittsthema in den Einrichtungen der OKJA zu unterstützen

Literatur

- ANTIDISKRIMINIERUNGSSTELLE DES BUNDES (Hg.) (Sept/2016): Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
- ARIC-NRW e.V. (2018): Praxisstudie. Diskriminierungsrisiken und Diskriminierungsschutz für geflüchtete Menschen in NRW. Online verfügbar unter: https://www.kompass-f.de/fileadmin/public/Redaktion/Dokumente/PDF/Kompass_F-Praxisstudie_fin-web.pdf (Stand 26.11.2018)
- BAMF (2018): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe: Dezember 2018. Online verfügbar unter: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-dezember-2018.pdf?__blob=publicationFile (Stand 26.11.2018)
- FÄHNDRICH, MICHAEL; KÄPPLER, SUSANNE (2016): Plädoyer für einen geschlechtsbezogenen Blick in der Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen. Eine Spurensuche. In: dreizehn. Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, S. 11–15.
- FORSCHUNGSBEREICH BEIM SACHVERSTÄNDIGENRAT DEUTSCHER STIFTUNGEN FÜR INTEGRATION UND MIGRATION (SVR-Forschungsbereich) (Hg.) (2017): Wie gelingt Integration? Asylsuchende über ihre Lebenslagen und Teilhabeperspektiven in Deutschland. Eine Studie des SVR-Forschungsbereichs und der Robert Bosch Stiftung. Berlin.
- FRAUEN LERNEN GEMEINSAM BONN e.V. (o.J.): Asylisten. Die Grenzen von Demokratie und Menschenrechten.
- HOFFMANN, BIRGIT (2016): Mädchen und Flucht. In: Mädchenhaus Bielefeld e.V.: Jahresbericht 2014/2015. S. 8–11. Online verfügbar unter: https://www.maedchenhaus-bielefeld.de/files/inklusion/pdf/jahresberichte/web_jahresbericht_14-15.pdf (Stand 26.11.2018)
- GOMOLLA, MECHTHILD (2017): Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung. In: Scherr A., El-Mafaalani A., Yüksel G. (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden. S.133–155.
- GOMOLLA, MECHTHILD; RADTKE, FRANK-OLAF (2007): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. 2. erw. Aufl. Wiesbaden.
- KLAMT, BARBARA (2016): »Aufbruch mit frischem Wind«. Anforderungen an die Jugendsozialarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. In: dreizehn. Zeitschrift für Jugendsozialarbeit (15), S. 4–10.
- LANDESGEMEINSCHAFT MÄDCHEN*ARBEIT IN NRW e.V. (2016). Flucht. Punkte. Mädchen, junge Frauen und Flucht. 29. Jg.; Nr. 3.

- LECHNER, CLAUDIA; HUBER, ANNA; HOLTHUSEN, BERND (2016): Geflüchtete Jugendliche in Deutschland. In: DJI impulse (3), S. 14–18.
- LÜDERS, CHRISTIAN (2016): Kinder und Jugendliche nach der Flucht. In: DJI impulse (3), S. 4–6.
- POTHMANN, JENS; KOPP, KATHARINA (2016): Junge Flüchtlinge im Spiegel der Statistik. In: DJI impulse (3), S. 7–10.
- SCHERR, ALBERT (2016): Diskriminierung/Antidiskriminierung. Begriffe und Grundlagen. In: APuZ: Antidiskriminierung. Nr. 9. Online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen?p=all> (Stand 27.11.2018)
- SCHERR, ALBERT (2017) Soziologische Diskriminierungsforschung. In: Scherr A., El-Mafaalani A., Yüksel G. (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden. S. 39–58.
- STUDY ON FEMALE REFUGEES: Abschlussbericht. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland (2017).
- THIEL, SUSANN (2016): Frauen und Flucht. Über strukturelle (un)Sichtbarkeiten und Alltagsrealitäten in Deutschland. In: Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.): Perspektivwechsel Empowerment. Ein Blick auf Realitäten und Strukturen in der Arbeit mit geflüchteten Frauen. S. 6–11.
- UNICEF (Hg.) (2017): Kindheit im Wartezustand. Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland. Unter Mitarbeit von Mirjam Lewek und Adam Naber.
- WORLD VISION DEUTSCHLAND, HOFFNUNGSTRÄGER STIFTUNG (Hg.) (März/2016): Ankommen in Deutschland.

Dank

An dieser Stelle geht der Dank an alle Mädchen*, Frauen*, Pädagog*innen, Berater*innen und Fachkräfte, die sich den Mut und die Zeit für uns genommen haben, uns einen Einblick in ihren Alltag, ihre Gedanken und Gefühle zu geben und das Projekt »Mädchen* und junge Frauen* nach Flucht in der Migrationsgesellschaft« zu unterstützen. Ganz herzlich möchten wir uns auch bei Carina Frey und Linda Wünsch bedanken, die an dem Prozess der Erhebung beteiligt waren. Unser Dank geht auch an Sanata Nacro, Marthe Heidebreder und Renate Janßen, die sowohl das Projekt als auch die Erhebung initiiert, gestaltet und begleitet haben.



Die LAG Mädchen*arbeit in NRW ist eine landesweites Fachstelle und ein Netzwerk für Mädchen*arbeit, Mädchen*politik und Geschlechterpädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe. Mädchen*arbeit steht für ein pädagogisches Konzept, das die Lebenslagen, Interessen und Bedürfnisse von Mädchen* und jungen Frauen* in den Mittelpunkt stellt. Ziel ist es, Mädchen* und als weiblich gelesene Jugendliche, Möglichkeits-/Schutz- und Empowermenträume anzubieten, um sie in deren persönlicher Entwicklung, in ihrer Selbst- und Mitbestimmung zu unterstützen. Darüber hinaus stellt Mädchen*arbeit wesentliche fachliche Grundlagen zur Entwicklung einer geschlechterreflektierten Pädagogik in NRW zur Verfügung. Die LAG Mädchen*arbeit in NRW ergreift Maßnahmen, um kommunale und regionale Vernetzung von Mädchen*arbeit anzuregen und zu qualifizieren und landesweite Vernetzung zu leisten.

Ein zentraler Auftrag besteht darin, Fachkräfte der Mädchen*arbeit in der Reflexion und Weiterentwicklung ihrer Praxis zu unterstützen. Qualifizierungsangebote sowie die Bereitstellung von Informationen für Vertreter*innen unterschiedlicher Träger der Kinder- und Jugendhilfe haben zum Ziel, Mädchen*arbeit als Querschnittsaufgabe zu implementieren. Die LAG Mädchen*arbeit in NRW arbeitet hierzu mit den landesweiten Trägern der Mädchen*- und Jungen*arbeit sowie der queeren Jugendarbeit zusammen.

Impressum

Herausgeber*in:

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen*arbeit in NRW e.V.
Robertstr. 5a
42107 Wuppertal
fon 0202/759 50 46
fax 0202/759 50 47
www.maedchenarbeit-nrw.de

Autor*innen:

Linda Wunsch, Jasaman Behrouz

Redaktion:

Sanata Nacro, Marthe Heidbreder, Jasaman Behrouz, Linda Wunsch

Transkriptionen:

Karolina Kaltschnee, Kai Richarz

Gestaltung:

designbüro drillich, Bremen

Bildnachweis:

Rawpixel.com/Fotolia

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.
Robertstraße 5a
42107 Wuppertal

fon 0202.759 50 46
fax 0202.759 50 47
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de